T 1282

3102

Jewish
Cultural Reconstruction

3102

Die Juden

und

der Deutsche Staat.

„Denn weil du dringst auf Recht, so sei gewiß",
„Recht soll dir werden, mehr als du begehrst."
(Kaufmann von Venedig.)

Bibliothek der Jüd. Gemeinde BERLIN.

Zweite Auflage.

Berlin und Posen 1861.
Nicolai'sche Sortiments-Buchhandlung.
(M. Jagielski.)

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

HAR.
UNIVER.
LIBRARY

271

Die Juden

und

der Deutsche Staat.

Digitized by the Internet Archive
in 2016 with funding from
Boston Public Library

https://archive.org/details/diejudenundderde00nien

Profana illic omnia, quae apud nos sacra, rursum concessa apud illos quae nobis incesta .... sue abstinent memoria cladis qua ipsos scabies quondam turpaverat, cui id animal obnoxium .... septimo die otium placuisse ferunt, quia is finem laborum tulerit; dein blandiente inertia, septimum quoque annum ignaviae datum ..... Cetera instituta sinistra foeda pravitate valuere. Nam pessimus quisque spretis religionibus patriis tributa et stipes illuc gerebant; unde auctae Iudaeorum res, et quia apud ipsos fides obstinata, misericordia in promptu, sed adversus omnes alios hostile odium. Separati epulis, discreti cubilibus, projectissima ad libidinem gens, alienarum concubitu abstinent; inter se nihil illicitum. Circumcidere genitalia instituere, ut diversitate noscantur. Transgressi in morem eorum idem usurpant, nec quisquam prius imbuuntur, quam contemnere deos, exuere patriam, parentes liberos fratres vilia habere ..... Iudaeorum mos absurdus sordidusque.

Tacit. hist. V, 4—5.

Man spricht von Emancipation der Juden als einer Aufgabe der neueren Zeit und erörtert eine „Judenfrage" mit abstracten Phrasen von Gleichheit und Menschenrechten. —

Wie überall, wo die Phrase aufkommt, herrscht dabei Verwirrung und Uebertreibung — nicht wenig befördert durch die Tagespresse, welche sich größtentheils in Händen von Juden befindet und durch Kammerreden, die sich hauptsächlich aus Zeitungsschlagwörtern zusammensetzen.

Eine unbefangene Erörterung mag deshalb an der Zeit sein. —

Schon längst hat das Thema aufgehört, ein humanes zu sein, und ist kaum noch ein sociales.

Es handelt sich nicht mehr um allgemein menschliches Recht für die Juden: — dies wird ihnen in Deutschland nicht vorenthalten. — Sie sind hier in Bezug auf den Schutz des Eigenthums und der Person den anderen Staatsangehörigen vollkommen gleich und hinsichtlich des Erwerbes ganz unbeschränkt.

Soweit also geschieht ihnen durchaus Genüge. Sie wollen aber mehr. Sie wollen Richter, Officiere und Kirchenpatrone werden, ständische Rechte ausüben und in die Verwaltung eindringen. Sie verlangen Antheil am Staate selbst.

Und mit angezweifelter Befugniß, mit irrender Humanität und mit befremdlichem Geschmack sind einzelne Regierungen ihnen entgegengekommen. —

Es frägt sich zunächst, ob die Juden zu ihrem Verlangen ein Recht haben.

Um ein solches geltend machen zu können, müßten sie offenbar nachweisen, entweder daß sie im Stande und bereit seien, auch ihrerseits sich ganz einem deutschen Staate hinzugeben, wie dieser sich ihnen hingeben soll, oder, daß sie durch Tradition eine thatsächliche Berechtigung zur activen Betheiligung am Staate besitzen.

Es liegt auf der Hand, daß die erste Alternative unmöglich, weil mit dem Judenthume unverträglich sei, und daß die zweite nicht zutreffe. —

Unverträglich ist das Aufgehen in einem christlichen oder auch irgend einem anderen Staate mit dem Judenthume, weil das letztere nicht blos auf einer besonderen Religion beruht, sondern vielmehr auf einer theokratischen politischen Constitution, und weil in Folge dessen die jüdische Kirche mehr als irgend eine andere durchaus und nur eine Staatskirche ist.

„Werdet ihr nun meiner Stimme gehorchen und meinen
„Bund halten, so sollt ihr mein Eigenthum sein vor allen
„Völkern; denn die ganze Erde ist mein."

„Und ihr sollt mir ein priesterlich Königreich und ein
„heiliges Volk sein."

2. Mose 19, 5 u. 6.

Diese jüdische Constitution ist in den Büchern Mose enthalten; alles Spätere leitet sich nicht ursprünglich von Gott ab und ist daher als fremdartigere Zuthat hier nicht zu berücksichtigen. — Sie ist ein zwischen den Juden und Jehovah als weltlichem Judenkönig geschlossener Vertrag zur Erreichung äußerer Vortheile. Den Juden wird Wohlsein, Gedeihen, Nachkommenschaft und namentlich das Eigenthum ihrer Nachbarn versprochen, wenn sie die Vorschriften ihres Gottes befolgen. Wenn sie dieselben übertreten, so wird ihnen mit materiellen Verlusten und mit körperlichen Schäden gedroht. — Deshalb ist das religiöse Gesetz zugleich das bürgerliche und umgekehrt. Staat und

Kirche fallen zusammen, und wer aus dem Staate tritt, tritt damit zugleich aus der Kirche. Es läßt sich daher wohl denken, daß die Juden nothgedrungen sich einem fremden, nicht-jüdischen Staate äußerlich unterwerfen, aber es ist ihnen unmöglich, freiwillig ganz in demselben aufzugehen. Sie können nicht anders, als im innersten Herzen die jüdische Gemeinde als Staat im Staate zu bewahren, und haben dies gegen den Druck der Jahrtausende bewiesen.

Jehovah errichtet seinen Bund ausdrücklich nur mit Abraham's Nachkommen, kein anderes Volk kann in dieses Familienstatut aufgenommen und seiner Vortheile theilhaftig werden.

Die jüdische Religion ist daher ausschließlich, und wer nicht zur religiösen Gemeinschaft gehört, befindet sich überhaupt außerhalb des Gesetzes. — Deshalb werden die Fremden innerhalb des jüdischen Staates mit einem ganz anderen Maße gemessen, als die Juden selbst, sie bleiben halb rechtlos. Die neben den Juden wohnenden fremden Völker aber werden den ersteren als Gegenstand der Beraubung überwiesen.

Bei den Juden ist der Begriff der Menschheit auf das Minimum beschränkt; nur auf Ihresgleichen. Sie bilden die arroganteste und exclusivste Aristokratie, aber eine Aristokratie des schmutzigen Materialismus, nicht höherer Eigenschaften.

Und diese Ausschließlichkeit ist ein so wesentlicher Bestandtheil ihres Gottesvertrages — die eigentliche Voraussetzung und Grundlage desselben —, daß es ohne einen Bruch mit sich und seinem Gott dem Juden unmöglich ist, nicht-jüdische Gemeindeglieder ohne Rückhalt als gleichberechtigt anzuerkennen. Gott sagt zu Isaak 1. Mose 26, 3:

„Sei ein Fremdling in diesem Lande, und ich will mit „dir sein und dich segnen."

und es heißt 5. Mose 17, 15:

„du sollst aber aus deinen Brüdern einen zum Könige „über dich setzen, du kannst nicht irgend einen Fremden, der „nicht dein Bruder ist, über dich setzen."

Nun hat das jüdische Gesetz eine so ausgearbeitete und bis in das Kleinste gehende Casuistik, weil es nur für ein bestimmtes Verhältniß gegeben ist, daß es jede Entwickelung und Deutung abschneidet.

Seine Vorschriften sind nicht allgemeine Grundsätze, sondern concrete Verordnungen, und trotz ihrer Menge ist eine jede integrirender Theil des Vertrages.

Die kleinste Abweichung ist so schlimm als die größte. Jehovah

kennt den Unterschied zwischen Verbrechen, Vergehen und Uebertretung noch nicht, er weiß Nichts von wesentlichen oder unwesentlichen Theilen eines Contracts. Jede Verletzung bricht denselben gründlich und der einmal gebrochene läßt sich durch kein Mittel wieder zusammenleimen.

Dem Judenthume fehlt die jenseitige Fortsetzung. Der Jude darf daher nicht hoffen, in einem anderen Leben durch persönliche Rücksprache von seinem Gott Verzeihung für kleine Abweichungen zu erhalten, oder diesen von der Fehlerhaftigkeit seiner Vorschriften zu überzeugen.

Sein Gottesvertrag gilt nur für diese Welt und er hat hier kein Mittel, sich mit Gott zu versöhnen. — Er mag sich daher hüten, seine weltlichen Ansprüche nicht zu verlieren; mit der Kritik seiner Religion darf er sich nicht befassen! Er muß der unveränderliche, ewige Jude bleiben, oder er hört auf Jude zu sein.

Im letzteren Falle geht er uns an dieser Stelle Nichts an. — Wir haben es für jetzt nur mit wirklichen Juden zu thun. Ein Jude, dem die positiven Satzungen seiner Kirche Nichts sind und dem die Religion überhaupt nur für ein ethisches Symbol gilt, der wird auch auf das christliche Symbol zu wenig Gewicht legen, um sich dadurch vom Uebertritt in die christliche Kirche abhalten zu lassen. — Will er, ohne Jude zu sein, die Unbequemlichkeiten des Judenthums dennoch tragen, so hat er das mit seinem Geschmacke abzumachen. Die Reform-Juden aber überlassen wir ihrer Confusion: auf Kirche ohne Religion und auf ein kritisches Dogma verstehen wir uns nicht; finden auch in dem Ausdruck „Reformjuden" einen unlösbaren Widerspruch.

Wenn also die Juden das Princip unbedingter Gleichheit der Staatsangehörigen für sich anrufen wollen, so vergessen sie, daß sie in der Unmöglichkeit sind, dasselbe gegen sich gelten zu lassen.

Shylock. — .... Er sehe sich vor mit seinem Schein! — er verlieh immer Geld aus christlicher Liebe, — er sehe sich vor mit seinem Schein!

Salarino. — Nun ich bin sicher, wenn er verfällt, so wirst du sein Fleisch nicht nehmen: wozu wär es gut?

Shylock. — Fische mit zu ködern. Sättigt es sonst Niemanden, so sättigt es doch meine Rache.

Aber auch vom ethischen Gesichtspunkte ist die Unverträglichkeit der Juden mit dem deutschen Staate klar, wenn es ihnen auch gelingen sollte, sich mit den direct entgegenstehenden Vorschriften ihrer Religion abzufinden.

Die christliche Religion ist in Deutschland Staats-Religion und von der christlichen Moral sind alle bürgerlichen Einrichtungen durchdrungen und gefärbt.

Das Christenthum — und zwar in deutscher Auffassung und Entwickelung — ist das Fundament der bürgerlichen Gesellschaft geworden. Es mag dies von einem höheren Gesichtspunkte aus als ein Mangel erscheinen, aber es ist glücklicher Weise kein bedeutender. Die christliche Ethik ist den Bedingungen der Menschheit entsprechend, und auf die Mythe kommt es nicht an. — Dem Christenthume aber sind die Juden feind, und zwar gerade seiner Moral.

Während das Judenthum auf einem, nur in der Familie erblichen, gegen die übrige Menschheit gerichteten Societäts-Vertrage mit Jehovah, als dem Chef des Hauses Israel, beruht, ist das Christenthum die Religion der allgemeinen Gleichberechtigung und Menschenliebe, eine Weltreligion. —

Der Christ sieht daher in jedem anderen Menschen seinen Bruder, der Jude seinen Feind; denn da er sich für auserwählt hält, muß er die Zurücksetzung und Benachtheiligung der Anderen verlangen.

Als Isaak seinem Sohne Jacob den letzten Segen giebt, wünscht er 1. Mose 27, 29:

„Völker müssen dir dienen und Leute müssen dir zu „Fuße fallen. Sei ein Herr über deine Brüder und deiner „Mutter Kinder müssen dir zu Fuße fallen. Verflucht sei, „wer dir flucht, gesegnet sei, wer dich segnet!"

Sklaverei ist deshalb die natürliche Voraussetzung des jüdischen Staates. Weil Jehovah und Moses männlich sind, kommt das Weib ebenfalls um sein Recht. Sie ist nur Eigenthum des Mannes und

demselben willenlos unterworfen. Die Vielweiberei versteht sich von selbst. —

Indem aber Jehovah die Juden zum Nachtheil der übrigen Welt bevorzugt, verläßt er die göttliche Gerechtigkeit und, so compromittirt, darf er es nicht mehr wagen, sich an das sittliche Gefühl seines Volkes zu wenden. Er ist nun genöthigt, das letztere durch Versprechungen von Vortheilen und durch Androhungen äußerer Strafen in strictem und kritiklosem Gehorsam zu erhalten, und er stellt sich deshalb als ein Gott der Rache dar, welcher die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied, und der von sich selbst sagt Hiob 41, 15:

„Sein Herz ist so hart wie Stein und so fest wie ein „Stück vom untersten Mühlstein."

Er kann nicht mehr verlangen, daß die Juden die allgemeinen sittlichen Grundsätze, welche er selbst durchbrochen hat, achten, sondern er muß ihnen bestimmte practische Vorschriften geben. Dadurch erhalten sie zur Beurtheilung ihrer Handlungen nicht den Maßstab des inneren Werthes, sondern den des äußeren Erfolges und der Uebereinstimmung mit dem Buchstaben.

Das Christenthum stellt der besonderen jüdischen die allgemeine menschliche Moral entgegen, und wenn gelegentlich der Jude sich dieser letzteren unterwirft, so thut er dies in Ungehorsam und weil der Mensch in ihm nicht ganz von dem Juden unterdrückt ist.

Das Christenthum will den Menschen zu Gott emporheben, der Jude zieht seinen Gott zu sich herab. —

Das Christenthum sucht die sittlichen Principien durch die religiöse Form lebendig zu machen, das Judenthum benutzt die letztere, um sie zu umgehen.

Jehovah ist der Gott der Bevorzugung und des Unrechtes. Der Gott der Christen ist der Gott der Liebe und Gnade, ein allumfassender, väterlicher Gott.

Die Zwecke des Christenthums sind nicht äußerliche materielle Erfolge, sondern geistige; sein Reich ist nicht von dieser Welt. Es will den Menschen nicht reich machen, sondern bessern; es klammert sich nicht an das Wort, sondern sieht auf das Herz; es verheißt nicht Wohlleben, sondern moralische Befriedigung; sein Resultat ist nicht Anmaßung, sondern Würde.

Eine Versöhnung dieser Gegensätze ist unmöglich.

Wenn der Jude die christliche Lehre der menschlichen Gleichberech-

tigung anerkennen wollte, so würde er das Fundament des Judenthums zerstören, während doch das Christenthum ihm eine, seinem Geschmacke zusagende Entschädigung für diese Concession nicht zu bieten vermag.

Seine Verheißungen beziehen sich nicht auf die christliche Seligkeit des befriedigten Gewissens, nicht auf den Himmel des armen Dulders. Ihm ist weltliches Wohlleben versprochen unter der Bedingung des buchstäblichen Gehorsams, und ihm ist starre Ueberhebung anbefohlen. Er soll andere Menschen nicht für seines Gleichen halten, er soll die Philister schlagen; denn diesen will ja Jehovah Unrecht thun, um mit ihrem Eigenthum seine Zusagen zu erfüllen.

Man sieht also, daß es sich hier nicht blos um Abweichungen in der religiösen Form handelt, und daß die Juden nie bereit sein könnten, ihre Absonderung aufzugeben. Ihrem Gesetze und ihrem inneren Wesen gehorsam, haben sie vielmehr Jahrtausende hindurch gegen alle übrigen Völker strenge Abgeschiedenheit beobachtet. Und wo jetzt christliche Staaten, dem Princip der Duldsamkeit folgend, ihrerseits die Schranken aufheben, liegt die Veranlassung nicht in einer Sinnesänderung der Juden — die unmöglich ist — sondern in der mißverstehenden Liberalität dieser Staaten selbst.

Die Juden beharren in ihrem Gegensatze. Noch heute verstümmeln sie ihre Kinder, um diesen das verordnete äußere Symbol der Absonderung anzuheften. Sie haben sich nicht einmal herbeigelassen, ihren Sabbath auf den Sonntag der übrigen Welt zu verlegen, obschon der jetzt bestehende Unterschied nirgend in ihrer Religion geboten ist, sondern ohne allen dogmatischen Conflict aufgehoben werden könnte wie er willkührlich eingeführt worden ist, und obschon ihnen eine ehrliche Existenz unmöglich sein muß, wenn sie auch noch den Sonntag des christlichen Staats respectiren, und also in der Woche nur fünf Arbeitstage haben sollen.

Viele jüdische Feste sind nicht religiöse, sondern historische Volksfeste. — So ist das Passahfest das Fest der Flucht aus Egypten, und der an demselben genossene ungesäuerte, gedorrte Brodteig — Matzen — ist die Erinnerung daran, daß man damals nicht mehr Zeit gehabt habe, das Brod für die Wanderung zu säuern und zu backen.

Das Laubhüttenfest ist das jüdische Erndtefest und zugleich Erinnerung an ihre egyptischen Wohnungen.

Aber ihr Purim ist das Fest der Rache, welcher sie sich an einem Volke, das sie aufgenommen hatte, erfreuten, nicht allein gegen ihre

wirklichen Verfolger, sondern auch gegen Jene, welche nur eine unfreundliche Gesinnung zu haben schienen.

„Also schlugen die Juden an allen ihren Feinden mit der „Schwerdtschlacht und würgeten und brachten um, und thäten „nach ihrem Willen an denen, die ihnen Feind waren."

Esther 9, 5.

Manche andere Gebräuche noch wurzeln in dem Gefühle, ein besonderes Volk zu sein, und dem Streben, sich als ein solches zu erhalten.

Dieses Streben zeigte sich unter der ganzen europäischen Judenschaft noch sehr lebhaft, als Napoleon I. ein Synedrium nach Paris berief, um durch den wiederherzustellenden alten obersten Gerichtshof Jerusalem's auf die in allen Ländern zerstreuten Juden zu wirken und diese zu Organen seiner Politik zu machen.

Aus keinem Lande kamen Proteste, nirgends erklärten die Juden sich zum Volke des Landes, das sie bewohnten, sondern allseitig wurde die neue Aera des Judenthums mit Freuden begrüßt.

Schon Pharao sagte 2. Mose 1, 10:

„Denn wo sich ein Krieg erhöbe, möchten sie sich auch „zu unseren Feinden schlagen und wider uns streiten."

Die Juden stellen sich also nicht innerhalb des deutschen Staates und des deutschen Volkes, sondern demselben gegenüber. — So hat sie auch das Letztere von jeher als Fremde behandeln müssen.

Anfänglich als des deutschen Reichs Kammerknechte persönliches Eigenthum der Kaiser, welches dieselben verkauften, verpfändeten oder verschenkten, dann in einzelnen gesonderten kleinen Colonien bald geduldet, bald vertrieben, gelegentlich ausgerottet und doch wiedergekommen, immer unter besonderen eingeschränkten Verhältnissen als „Schutzjuden" ꝛc., bis in die neueste Zeit lebend, haben sie durch Tradition kein anderes Recht erwerben können, als dasjenige, welches ihnen von ihrem eigenen Standpunkte aus zukommt: nämlich das Recht der Fremden, welche jeder civilisirte Staat zwar gleich seinen eigenen Bürgern an Leib und Leben schützt, die in sich aufzunehmen, zu assimiliren er aber nicht gezwungen werden kann.

Daß die Juden neuerdings zum Militairdienste herangezogen worden, giebt ihnen nicht eine Anwartschaft auf andere Staatsämter.

Der Militairdienst ist eine Pflicht, kein Recht, und eine Gegenleistung für den vom Staate gegebenen Schutz des Eigenthums und Erwerbes. — Er hat den Charakter der Abgabe.

Es versteht sich von selbst, daß hier nur von einem Billigkeits-Rechte überhaupt die Rede sein könne, nicht von einem formellen. Wenn die preußische Verfassung die Gleichheit aller Preußen vor dem Gesetze ausspricht, so bezieht sich dies nur auf das privatrechtliche Gebiet. — Die Ausübung von Staatsfunctionen kann nie Gegenstand eines allgemeinen Rechtsanspruches sein, der Staat kann eine derartige Verpflichtung nicht übernehmen; denn er kann nicht jeden Angehörigen zum Regierungsrath oder Officier machen. Im Gegentheil muß man vom Staate fordern, daß er auf das Genaueste und Rücksichtsloseste nur die Fähigen zur Anstellung auswähle.

Ein Prediger ohne Nase ist unmöglich, und einen Juden z. B. zum Erzieher und Lehrer an öffentlichen Anstalten zu machen ist so lange unthunlich, als die Jugend, gleichviel ob mit Recht oder Unrecht, in ihrer Achtung einen Unterschied zwischen Juden und Deutschen zum Nachtheile der ersteren macht.

Aehnliche Rücksichten stehen dem Juden auch in anderen Aemtern entgegen. Aber es kommt noch hinzu, daß der Deutsche Staat die Dienstfunctionen seiner Beamten am Sonntage ruhen lassen muß und der Jude auch am Sonnabend nicht arbeiten darf. Einem jüdischen Beamten muß der Staat also fünftägige Wochenarbeit so theuer bezahlen, als einem christlichen sechstägige.

Arbeitet aber der jüdische Beamte am Sonnabend, so ist er ein Sabbathschänder, d. h. in seinem Gewissen, und in den Augen seiner Glaubensgenossen und der Kenner des Judenthums ein fluchbeladener Verbrecher, und er beweist, daß ihm sein Gehalt höher stehe, als die Satzungen seiner Religion. Damit wird er des Staatsamtes unwürdig. Will er sich mit einer freieren Auffassung der Religion überhaupt ausreden, so kann der Grund seines Verbleibens im Judenthum Festhalten an Stammesüberlieferung oder Widerspruch gegen die Moral des Christenthums sein. In beiden Fällen wäre die Staatsanstellung gefährlich. — Unzweckmäßig wäre sie, wenn Geschmacklosigkeit den einzigen Entschuldigungsgrund bilden sollte.

Die Staatsämter etwa als einen Geschäftszweig ansehen wollen, welchen man den Juden nicht verschränken dürfe, wäre eine Absurdität. Salus reipublicae suprema lex.

Wenn ferner gesagt wird, die Ausübung der staatsbürgerlichen Rechte solle unabhängig sein von dem religiösen Bekenntnisse, so ist es klar, daß dies nur für diejenigen allgemeinen Rechte gilt, welche jeder Staatsangehörige als solcher hat, nicht aber für die speciellen Rechte der landständischen Repräsentation und des Kirchenpatronats, welche auf besonderen Titeln beruhen.

Diese Rechte stammen aus einer Zeit, da Rittergüter nicht aus den Händen des Adels gingen, wie dies schon in ihrem Namen liegt. — Sie knüpften sich an solchen Besitz, indem sie sich auf die mit den nöthigen Mitteln zu ihrer Ausübung versehenen Personen beschränkten, aber sie blieben dem Adel vorbehalten, insofern er nicht allein eine leere Prätension, sondern die organische Bedeutsamkeit des größeren Grundbesitzes für sich hatte, der in jenen Zeiten eigentlich den Staat repräsentirte.

Weil der deutsche Adel nicht an Majoraten klebte, weil der Unterschied zwischen ihm und dem wohlhabenden, gebildeten Bürgerstande sich faktisch im Uebrigen verwischte, wurde endlich auch dem letzteren die Erwerbung adlig berechtigten Grundbesitzes gestattet.

Man legte kein Gewicht mehr darauf, ob das Leben der früheren Vorfahren mit ritterlichem Todtschlag, wissenschaftlichen Studien oder nützlicher Arbeit ausgefüllt gewesen, weil man voraussetzte, daß bei der ideologischen Richtung des Deutschen ein, zum Erwerbe eines Rittergutes ausreichendes Vermögen, Bildungsbestrebungen an die Stelle des kahlen Eigennutzes setzen werde.

Man nahm ferner an, daß die gesellschaftliche Stellung, welche der Besitz eines Rittergutes verleiht, die adlige Gesinnung in dem Besitzer und seiner Familie hervorbringen und erhalten werde, auch ohne die Geschlechtstradition der adligen Familie, und daß die Principien der Ehre, der Cultur und des Gemeinsinnes ihn bei Ausübung seiner sogenannten Ehrenrechte leiten würden. Die Uebereinstimmung mit der Staatskirche, wenigstens in der Hauptsache, und mit der, das Fundament des Staates bildenden christlichen Ethik war selbstverständliche Voraussetzung.

Bei fortschreitender liberaler Entwickelung fand man es hart, den Juden den Betrieb des größeren landwirthschaftlichen Gewerbes durch die Unzugänglichkeit der Rittergüter zu verlegen. Man glaubte un-

gestraft den geschäftlichen Werth des großen Grundbesitzes von dem staatlichen trennen zu können, und man gab daher die Rittergüter den Juden Preis, so weit sie ein Object des Gewerbes sind, indem man ihnen diejenigen Rechte vorenthielt, welche Staat und Kirche betreffen.

Unserer Ansicht nach hat man damit einen politischen Fehler begangen, aber in dem Fehler ist Logik. Das Kirchenpatronat jedoch einem Feinde dieser Kirche, einem Abkömmlinge und Gesinnungserben der Henker ihres Stifters zu überantworten, ist undenkbar.

Was unsere Kreistage anbetrifft, so haben auf denselben die Ritter-Gutsbesitzer unter Zuziehung einer sehr schwachen städtischen und bäuerlichen Vertretung über die gemeinsamen Angelegenheiten und die Communalabgaben der übrigen Kreiseingesessenen zu bestimmen. Es galt die Annahme, daß der adlige Gutsbesitzer, weil über dem kleinlichen Streben nach Erwerb stehend, von einem höheren und richtigeren Gesichtspunkte die Interessen des Kreises als eines Ganzen auffassen werde, als der beschränkte Bürger der kleinen Städte. Da man einen solchen Standpunkt dem Juden nicht zutrauen wollte, so wurde derselbe von den Kreistagen durch Gesetz und Herkommen ausgeschlossen.

Mit welcher Machtvollkommenheit dieser gesetzliche Zustand durch bloße, auf die Auslegung einer vagen Verfassungsbestimmung gestützte Ministerial-Verordnung umgestoßen werden durfte, vermögen wir nicht zu begreifen. Mit richtigerer Consequenz würde es dann Jedem freistehen, sich Graf oder Fürst zu nennen und sich die Prädikate Durchlaucht und Hoheit beizulegen, weil die Verfassung Standesvorrechte aufhebt. Aber das ist uns klar, daß die Kreiseingesessenen gekränkt werden, wenn sie sich einen verjüdelten Kreistag gefallen lassen sollen und daß die letzte Spur von Achtung vor demselben bei ihnen schwinden würde.

Der jüdische Rittergutsbesitzer hat sein Gut gekauft, indem er wußte, daß für ihn an demselben das Recht der Kreisvertretung nicht klebe. Er hat also dies Recht nicht bezahlt. Wenn bei den verdrießlichen Begegnungen auf den schlesischen Kreistagen die Juden den Protest gegen ihre Zulassung nicht als eine Kränkung ihrer persönlichen Ehre, sondern ihres Besitzrechtes auffaßten; wenn sie die Beleidiger nicht im Duell erschossen, wie dies sonst unter den Nachfolgern der Ritter üblich gewesen, sondern bei dem Ministerium Schutz für das Recht ihres Grundstückes suchten; wenn sie daher diese Frage zu einer Frage des materiellen Werthes machten, so war es die entsprechende, wenn auch nicht höfliche Antwort Seitens der übrigen Stände, ihnen

Geldentschädigung für dies fragliche Realrecht zu bieten. Aber beide Theile waren im Irrthume.

Der Jude hatte das vermeintliche Recht mit dem Grundstücke nicht erworben: er hatte deshalb auch Nichts zu verkaufen.

Im Uebrigen ist es klar, daß Verfassungen, wie sie jetzt Mode sind, nur Bedeutung haben, insofern sie praktische Bestimmungen treffen. Wo sie Principien ausdrücken, sind sie nur Ablagerungen der Phrase, politisches Kinderspielzeug, welches sich mit der Phantasie abfindet ohne wirklichen Werth. Letzteren haben nur Specialgesetze. Wo aber ein solches verordnen wollte, daß Jeder Macht im Staate erlangen müsse, der ein Rittergut kauft oder ein Examen bestanden, da wäre es schlimmer als in China, und es müßte auch zugleich die Auswanderung verboten werden, damit den Einwohnern kein anderes Entrinnen bliebe, als sich den Bauch aufzuschlitzen. Das Mandarinenthum ist nur erträglich mit Hindernissen und Auswahl.

Wenn aus dem Vorstehenden folgt, daß die Juden weder ein natürliches noch ein historisches Recht auf den deutschen Staat haben und daß ihre Betheiligung für diesen nicht eine Frage des Rechts, sondern der Zweckmäßigkeit sei, so glauben wir diese Controverse von einem Wust humanistischer Confusion befreit und den einzig richtigen Gesichtspunkt gewonnen zu haben.

Auch ist die Frage selbst zum Theil schon beantwortet.

Shylock. — Ich will mit Euch handeln und wandeln, mit Euch stehen und gehen, und was dergleichen mehr ist; aber ich will nicht mit Euch essen, mit Euch trinken noch mit Euch beten ...

Wir haben gezeigt, daß das Judenthum bezeichnet werde durch den krassesten Particularismus und die Racenüberhebung, und daß der menschliche Horizont des Juden nicht über Abrahams Saamen hinausreiche.

Alle übrigen Völker sind ihnen nur Objekte der Beraubung und Benutzung. Sie sind von Jehovah mit der Welt belehnt worden, diese ist ihre Beute und Niemand sonst auf derselben hat ein Recht.

Es wäre unter solchen Umständen eine Thorheit, von dem jüdischen Beamten zu erwarten, daß er Juden und Nicht-Juden mit gleichem Interesse behandele. Das hieße ihm Untreue an seinem Stamme und Ungehorsam gegen seinen Gott zumuthen, damit er gerecht sei vor den Philistern.

Was es auf sich habe, wenn die Juden in einem fremden Staate zur Macht gelangen, haben sie selbst uns im Buche Esther erzählt. Die in Folge der babylonischen Gefangenschaft zwischen den Medern und Persern angesiedelten Juden scheinen sich nicht sehr beliebt gemacht zu haben, und es waren dem Könige zehntausend Centner Silber geboten worden für die Erlaubniß, dieselben zu vertreiben oder auszurotten. Eine jüdische Dirne, welcher es gelungen war, sich an die Stelle der wegen ihrer Schamhaftigkeit verstoßenen Königin Vasthi zu schmeicheln, machte den König trunken und erlangte dabei von ihm nicht allein die Hinrichtung des allmächtigen Ministers und Urhebers der judenfeindlichen Pläne, sondern auch die Einsetzung ihres Verwandten Mardachai an seine Stelle.

Dieser verordnete sofort den Mord der den Juden feindlich Gesinnten im ganzen Lande, fünfundsiebenzigtausend an der Zahl, an einem Tage, der in der Folge als Purimfest gefeiert wurde.

Und die Juden regierten und rühmen:

8, 17. „Und in allen Landen und Städten, an welchen Ort des „Königs Wort und Gebot gelangte, da ward Freude und „Wonne unter den Jüden, Wohlleben und gute Tage, „daß viel der Völker im Lande Jüden wurden; denn die „Furcht der Jüden kam über sie."

9, 3. „Auch alle Oberſten im Lande, und Fürſten und Land-
„pfleger und Amtleute des Königs erhuben die Juden; denn
„die Furcht Mardachai kam über ſie."

10, 3. „Denn Mardachai, der Jude, war der Andere nach dem
„König Ahasveros und groß unter den Juden, und ange-
„nehm unter der Menge ſeiner Brüder, der für ſein Volk
„Gutes ſuchte und redete das Beſte für allen ſeinen
„Samen."

Wir zweifeln nicht an dem Letztern. Wie es aber den armen Medern und Perſern inzwiſchen ergangen ſei, ſcheint den Juden nicht eines Wortes werth. Wer kann ſich ohne eine Gänſehaut an ihre Stelle denken?

In einem deutſchen Staate einen Juden zum Richter berufen, wäre nicht richtiger, als einen Türken zum Conſiſtorialrath machen. Vielmehr iſt ſchon die Exiſtenz eines ſolchen Stammes innerhalb oder neben anderen Völkerfamilien gefährlich und der tauſendjährige feind-ſelige Inſtinct dieſer Letzteren nicht ohne Berechtigung.

„Du wirſt alle Völker freſſen, die der Herr dein Gott
dir geben wird."

5. Moſe 7, 16.

Als es keine Nachbarn mehr zu erſchlagen und zu plündern gab, als ſich das Blatt gewendet und die Geſchichte an den Juden Vergel-tung geübt hatte, als dieſe nicht mehr Räuber ſein konnten, da wurden ſie Paraſiten: aber ſie blieben Feinde ihrer Umgebu[illegible] be-kämpften dieſe zwar nicht mehr mit offenen Waffen, aber ſie benutzten ihre Schwächen, ihre Schwierigkeiten.

Wo immer Aufſtand oder Krieg ein Land verwüſtete, wo immer eine Calamität Alle oder Einzelne in Noth brachte, in den Säckel des Juden ergoß dabei das Elend Anderer ſtets das Füllhorn klingenden Segens.

Ja, mit dem Inſtinkte des Aasgeiers hat Iſrael meiſtens die be-ginnende Verweſung kranker Völker von fern gewittert, und der Ruin von Staaten ſteht ſo ſehr mit der Ausdehnung des jüdiſchen Elementes in denſelben in geradem Verhältniß, daß es ſchwer hält zu entſcheiden, was Urſache und was Folge ſei.

Deutſchland hat ſich früher dann und wann von den Juden be-freit und iſt erſt in neuerer Zeit denſelben dauernd verfallen, ebenſo Frank-reich. Die Erfahrung iſt hier alſo noch nicht reif. England hat ſo

große auswärtige Weltbeziehungen, daß es ein kleines Geschwür zu Hause wohl verträgt.

Aber man sehe, was aus Polen geworden ist, welches die Juden in jener Zeit massenhaft herbeizog, als in den übrigen Ländern der Mittelstand anfing sich zu bilden. Die Juden haben die Entwickelung desselben unterdrückt wie ein giftiger Mehlthau. Die gerade, ehrliche Arbeit konnte nicht aufkommen neben dem schmiegsamen, listigen, lungernden Juden, welcher in Hervorbringung von Sachen und Erschaffung von Werthen zwar wenig, in der Behandlung der Person seiner Kundschaft aber viel mehr leistete, und während er allen Fleiß auf die Schwächen des in Luxus versunkenen leichtsinnigen Adels verwendete, diesen aussog, indem er ihm erst bequem, dann unentbehrlich wurde.

So sind die polnischen Städte schmutzige Judennester geworden und der polnische Grundbesitz durch den Wucher zerfressen, während ein tüchtiger Bürgerstand der Städte auch den Adel vielleicht in die richtige Bahn gebracht haben würde.

Der Jude aber hatte kein Herz für das Land, in dem er wohnte, keine Freude an seiner Blüthe. Ihm kam es auf die Ausbeutung des nächsten Vortheils an, und dieser wuchs mit dem allgemeinen Verderben. Er vollzog die Hinrichtung mit kalter Hand.

„Aber ihr fresset das Fette und kleidet euch mit der Wolle,
„und schlachtet das Gemästete; aber die Schafe wollet ihr
„nicht hüten."

Hesekiel 34, 3.

Die Unmöglichkeit einer ersprießlichen und vollkommenen Gemeinschaft beschränkt sich aber nicht allein auf die Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden. In dem Wesen der Ersteren liegen noch andere Elemente der Unverträglichkeit. Auch unter sich selbst würden sie nicht befähigt sein, einen Staat zu bilden, der unseren Ansprüchen genügt. Schon damals, als sie unterdrückte Nachbarn und auszunützende Sklaven hatten, herrschte eitel Gräuel und Zwietracht in Canaan. Auch wäre es ohne inneren Grund der Zersetzung und Zerkrümlung unerklärlich, daß die Juden noch heute sich in allen anderen Ländern fremd fühlen und doch niemals Heimweh gelitten haben. Viel mehr würden sie es wahrscheinlich als die härteste Strafe ansehen, wiederum als eigenes Volk in ihr weiland gelobtes Land instituirt zu werden, welches nur so lange seinen Namen verdiente, als es noch nicht von den Juden bewohnt wurde.

Schon vor christlicher Zeitrechnung sind sie von Römern und Griechen wegen derselben Eigenschaften verabscheut worden, die uns noch heute von ihnen zurückstoßen. Der Name „Jude" war schon zu Augustus Zeit ein Schimpfwort.

„. . . . Vin tu"
„Curtis Judaeis oppedere? . . ."
Horat. Sat. 1. 7.

Es giebt keine Nation, welche an ihren Eigenschaften so festhielte, als gerade die Juden. Seitdem sind zweitausend Jahre des Druckes und der Verfolgung über sie hingegangen, sie haben ihr Land verlassen, ihre äußerliche Existenz als Volk aufgeben müssen, um in der feinsten Vertheilung mit anderen Nationen in die wirksamste Berührung zu kommen.

Nun nehme man den Juden aus Polen, Portugal, Deutschland, England oder wo sonst her, er ist überall derselbe — weder Pole noch Engländer, weder Portugiese noch Deutscher — er ist der ächte und unverfälschte Jude geblieben.

Mehrtausendjährige Abschließung und Inzucht haben die durchgreifende Herrschaft des Racentypus befestigt und die Denkweise zu einem Theile desselben gemacht. Jüdisches Blut und jüdischer Sinn sind untrennbar geworden, und wir müssen das Judenthum nicht allein

als Religion und Kirche, sondern auch als den Ausdruck einer Racen-Eigenthümlichkeit auffassen.

Man darf deshalb nicht annehmen, daß mit Aufhebung der religiösen Absonderung zwischen Juden und Deutschen jeder wesentliche Unterschied beider Völker aufhören und daß bei einer weiteren Verschmelzung derselben der jüdische Charakter ohne Einwirkung auf die Deutschen bleiben würde.

Die Taufe allein kann den Juden nicht zum Germanen waschen, und unzweifelhaft würde bei den Mestizen die überlegene jüdische Constanz diesem Elemente die Präponderanz sichern. — Es ist aber ein unbefriedigender Trost, daß der Volksinstinct gegen eine Vermischung mit den Juden zu mächtig sei, als daß nicht darin diese Seite der Sache ihre practische Erledigung finden würde.

Wir werden daher die Frage der Zweckmäßigkeit einer Assimilation der Juden Seitens des deutschen Staates auch in Bezug auf die Raceneigenschaften der ersteren zu erörtern haben und hierbei auch die indifferenten Juden heranziehen müssen.

Der Zweck des Staates ist kein äußerlich gegebener, sondern ein der menschlichen Natur innewohnender, modificirt nach den Eigenthümlichkeiten des besonderen Volkes. Sowie der einzelne Mensch sein eigener Zweck ist, ist der Zweck des Staates die menschliche Gesellschaft, welche ihn bildet.

Es folgt daraus, daß die Einrichtung eines Staates keine willkürliche, sondern eine organische, dem allgemeinen Bewußtsein entsprechende sein und sich für die normal organisirten Mitglieder von selbst verstehen müsse.

Es ist also immer gefährlich für die innere Harmonie eines Staates, einen ganz fremdartigen Bestandtheil in sich aufzunehmen; denn diesem werden die bestehenden Verhältnisse nicht natürlich sein, und er wird eine Störung derselben bewirken.

Aber die eine Nation ist auch besser als die andere für die Entwickelung der menschlichen Gesellschaft überhaupt veranlagt.

So wenig äußere Institutionen an und für sich nothwendig für den Bestand der menschlichen Gesellschaft sein können — sonst wäre die letztere schon lange vorher zu Grunde gegangen — so wenig sind sie allein hinreichend.

Das geschriebene Recht kann nur den Ausdruck des Volksgewissens, nicht aber einen Käfig zur Unschädlichmachung von Bestien darstellen. Wem ohne Furcht vor Strafe ein Unrecht möglich wäre, der thut auch gelegentlich dort Unrecht, wo ihm Strafe angedroht wird, sofern der Impuls stärker wäre, als die Drohung: — noch nie haben Gesetze Verbrechen verhindert. — Einzig und allein ist das natürliche Gefühl für Recht der Geleitsbrief der Menschheit, der sie schützt und erhält, und dies ist selbst Nichts, als der Ausdruck des von der Natur in jedes Wesen neben den Trieb der Selbsterhaltung gelegten Triebes zur Erhaltung der Gattung. —

Vom Gesichtspunkte der menschlichen Gesellschaft nennen wir diese beiden Triebe „Pflichten"; ihre Abwägung gegen einander das Sittengesetz: die innere Existenz-Bedingung der menschlichen Gesellschaft. — Bei einem Volke, welches dem Einzelnen die unverhältnißmäßige Vernachlässigung seines eigenen Interesse zum Besten des Gemeinwohles auferlegen wollte, da würde der Staat zu Grunde gehen, weil ihm die nöthige Stütze in dem Wohlsein des Einzelnen fehlen müßte.

Wo aber der Trieb der Selbsterhaltung — die Selbstsucht — vorwiegt, da wird das Gemeinwesen so leiden, daß auch der Einzelne darunter leidet.

Man darf jedoch nicht wähnen, daß ein Staat die unbewußte unmittelbare Tugend seiner Mitglieder durch diese Erkenntniß ersetzen und sein Heil in alleiniger Entwickelung des Verstandes finden könnte.

Im großen Ganzen und objectiv ist es zwar für den Verstand klar, daß ohne Gemeinsinn zuletzt jeder Einzelne im Staat zu kurz kommen müsse, aber für den besonderen Fall und den unmittelbar Betheiligten stellt sich das Exempel oft anders.

Wenn der Soldat, welcher eine Batterie stürmen soll, rechnet, so ist das Facit für ihn selbst immer eine Dummheit.

In solchen Momenten soll eben nicht der Verstand, sondern die unbewußte Tugend gelten, — welche die deutsche Sprache von „taugen" ableitet und damit sehr treffend als eine Eigenschaft bezeichnet. Je mehr also die natürliche Anlage eines Volkes dem Sittengesetz entspricht, einen um so vollkommneren Zustand der menschlichen Gesellschaft wird dasselbe darstellen.

Sehen wir uns hierauf die Juden etwas näher an, um zu erfahren, was wir in dieser Beziehung von ihnen zu erwarten haben.

Als die Juden im Laufe der Zeit ein Stammesbewußtsein erlangt hatten, drückten sie dies in einem Mythus der unvermischten Familienabstammung aus. — Dieser Mythus ist für die Beurtheilung der Juden wichtig, weil sie selbst in ihm das Wesen ihrer Race zusammengefaßt und ihre feindselige Abschließung gegen Andere ausgedrückt haben, aber er erscheint historisch unbegründet, und schon IV. Mose 12. 1. wird erwähnt, daß Moses selbst eine Mohrin zur Frau habe. — Es giebt auch noch heutigen Tages unter den Juden einen breiten Typus der Physiognomie, welcher stark an den Neger erinnert:

„Und zog auch mit ihnen viel Pöbelvolks"
„und Schafe und Rinder und fast viel Viehs."
II. Mose 12, 38.

In Egypten, von wo die Juden ihre Entstehung als Volk ableiten, hat sich lange Zeit eine andere Tradition erhalten, und da die Egypter damals auf einer viel höheren Culturstufe standen, als die Juden jemals, so müssen wir auf ihre Ueberlieferung einigen Werth legen.

Wir kennen dieselbe durch Manetho, einen gelehrten egyptischen Priester, welcher um 260 vor Christo lebte und dem die Archive seiner Kaste zu Gebote standen, und durch Hekatäus aus Abdera, welcher zur Zeit des ersten Ptolemäus in Egypten war und eine egyptische Geschichte geschrieben hat. — Des Letztern Erzählung hat Diodor aufbewahrt (fragm., lib. 40) zugleich mit einer anderen Relation (fragm., lib. 34); und eine in der Hauptsache mit der letzteren übereinstimmende Anführung des Manetho findet sich im Josephus, welcher selbst Jude war und unter Titus nach Rom kam, und in seiner Streitschrift gegen Apion, einen Alexandrinischen Gelehrten, den üblen Leumund der Juden recapitulirt.

Es wird nicht ohne Interesse sein, die betreffenden Stellen im Wesentlichen anzuführen. Diodor fragm., lib. 34:

„Um ihr Land zu reinigen, hatten die Egypter einst alle
„Diejenigen, welche den weißen Aussatz und Schuppen an
„ihrem Körper gehabt, als fluchbeladene Menschen zusammen-
„gebracht und über die Grenze geworfen. Diese Ausgestoße-
„nen thaten sich nun zusammen und bildeten das Volk der
„Juden; sie nahmen die um Jerusalem gelegenen Gegenden

„ein und pflanzten den Haß gegen die Menschen fort. — „Denn von allen Völkern sind sie die Einzigen, welche mit „Anderen keine Gemeinschaft und keine Ehen schließen und alle „insgesammt für Feinde hielten. Der Stifter von Jerusa„lem war Moses, welcher auch das Volk zusammengebracht „und jene frevelhaften Gesetze des Menschenhasses gegeben „hatte.

Fragm., lib. 40, nach Hekatäus:

„Als einst eine Pest in Egypten ausgebrochen war, schrie„ben die Meisten die Ursache des Uebels dem Zorne der Gott„heit zu. — Da viele Fremde von verschiedener Abkunft in „Egypten wohnten und für das Heilige und die Opfer unter„schiedene Sitten hatten, war es geschehen, daß die väterliche „Art des Gottesdienstes bei den Egyptern in Auflösung ge„kommen war. — Da meinten nun die Egypter, daß ihnen „keine Linderung des Uebels zu Theil werden würde, wenn „sie die Leute fremder Abstammung nicht entfernten.

„Als diese nun ausgetrieben waren, ging der edelste und „tapferste Theil der Vertriebenen, wie Einige sagen, unter ed„len und berühmten Führern, dem Danaos und Kadmos, nach „Hellas.

„Die größte Menge aber fiel in das Land ein, welches, „nicht weit von Egypten gelegen, jetzt Judäa genannt wird „und damals ganz leer von Bewohnern war. Diese Aus„wanderer führte Moses, welcher durch Einsicht und Tapfer„keit der Ausgezeichnetste unter ihnen war . . . . . .

„Auch die Opfer und die Lebensweise ordnete er anders als „bei den übrigen Völkern; wegen der eigenen Verbannung „führte er ein menschenhassendes und ungastliches Leben ein.

„Am Ende aber ist seinen Gesetzen beigeschrieben: — dies „hat Moses von Gott gehört und sagt es den Judäern! —"

Die Erzählung nach Manetho bei Josephus (c. Apion I., 26) sagt, unter Abkürzung des Unwesentlichen, ungefähr:

„Um die Gnade der Götter zu erlangen und ihr Antlitz „zu schauen, beschloß König Amenophis, das Land von allen „aussätzigen, unreinen Menschen zu säubern. Darum ließ er „diese, achtzigtausend an der Zahl, aus ganz Egypten zusam„menbringen und in die Steinbrüche östlich vom Nil werfen. „Unter ihnen waren auch einige gelehrte, vom Aussatz ergriffene

„Priester. Als diese nun lange in den Steinbrüchen mit har-
„ter Arbeit gequält worden waren, gab der König ihrer Bitte
„nach und überließ ihnen die von den Hykfos verlassene Stadt
„Awaris. Da die Unreinen aber in Awaris waren, setzten
„sie einen abgefallenen Priester von Heliopolis, den Osarsiph,
„zum Anführer ein und schwuren, ihm in Allem zu gehorchen.
„Dieser gab ihnen nun zuerst das Gesetz, keine Götter an-
„zubeten und sich der in Egypten heilig geachteten Thiere nicht
„zu enthalten, sondern alle zu opfern und zu verzehren.
„Auch sollten sie mit Niemand, als den Mitverschworenen
„Gemeinschaft halten. Nachdem er diese und viele andere
„Gesetze gegeben, welche den egyptischen Gesetzen entgegengesetzt
„waren, befahl ihnen Osarsiph, Hand an die Ausbesserung
„der Stadtmauern zu legen und sich zum Kriege gegen den
„König Amenophis zu rüsten. — Indem er noch einige andere
„Priester und Angesteckte zu Rathe zog, schickte er Boten zu
„den Hirten, die von Thetmosis ausgetrieben waren, nach der
„Stadt Jerusalem und forderte sie auf, mit ihnen Egypten zu
„bekriegen. In Awaris, der Stadt ihrer Vorfahren, werde er
„ihnen reichlich geben, was sie bedürften, und das Land ihnen
„unterthan machen. — Diese kamen erfreut nach Awaris,
„zweimalhunderttausend Mann. König Amenophis zog nun
„zwar mit dreimalhunderttausend Mann Egypter gegen die
„Unreinen aus, als diese ihm aber entgegengingen, nahm er
„den Kampf nicht an, weil er gegen die Götter zu streiten
„glaubte, sondern kehrte schnell nach Memphis zurück; — denn
„der König erinnerte sich einer Weissagung, daß Andere den
„Unreinen zu Hülfe eilen und Egypten dreizehn Jahre lang
„beherrschen würden. Er befahl den Priestern, die Götterbil-
„der zu verbergen, und ließ die am meisten in den Tempeln
„verehrten heiligen Thiere nach Memphis bringen und nahm
„diese und den Apis mit sich und zog mit dem Heere und
„der Menge der Egypter nach Aethiopien. — Die Unreinen
„aber und die Jerusalemiten bemächtigten sich Egyptens und
„wütheten schändlich im Lande. — Sie verbrannten nicht nur
„die Städte und Dörfer und waren nicht zufrieden, die Hei-
„ligthümer zu plündern und die Götterbilder zu zerstören, sie
„zwangen auch die Priester und Propheten, Opferer und Wür-
„ger der heiligen Thiere zu werden, und warfen jene dann

„nackt hinaus und aßen die zum Genuß tauglichen Thiere, so „daß ihre Herrschaft Allen, welche diese Gottlosigkeit mit an„sehen mußten, die schlimmste Zeit schien. Nach dreizehn Jah„ren aber kehrte Amenophis aus Aethiopien zurück, lieferte den „Unreinen und Hirten eine Schlacht, bezwang sie, tödtete viele „und verfolgte die übrigen bis an die Grenzen von Syrien. „Es heißt aber, daß der Priester, welcher ihnen die Verfassung „und die Gesetze gab und Osarsiph hieß, seinen Namen än„derte und Moses genannt wurde.

Wenn man diese egyptische Tradition berücksichtigen will, so wären die Juden entstanden aus dem Ausschuß der verschiedensten Völker; gleich den Römern hätten sie sich aus zusammengelaufenem Gesindel gebildet. — Aber während nach Rom sich die unternehmungslustigsten und kräftigsten Männer des Landes wendeten, war das Land Gosen der Sammelplatz der Faulen, der Lasterhaften und der Aussätzigen, die sich dort der Arbeit entzogen und endlich wegen des Schmutzes und der unter ihnen herrschenden Seuchen aus dem Lande getrieben wurden.

Für die letzten Eigenthümlichkeiten sprechen auch die vielen von Moses eingeschärften Reinlichkeits- und Gesundheits-Regeln. — Daß die Egypter nachgesetzt seien um sie zurückzuholen, scheint danach eine jüdische Ruhmredigkeit zu sein, und die Plagen Egyptens eine jüdische Metapher für die Leiden des Landes aus der Gegenwart der Juden.

Wenn man ein Volk auf seine Zweckmäßigkeit prüft, so ist nicht allein die geistige Anlage, sondern auch die körperliche wesentlich, und diese entspricht bei den Juden ihrem Ursprung. In dieser Beziehung besitzen sie gegenüber den germanischen Stämmen die Mängel der südlichen Racen, ohne ihre Vorzüge. — Es fehlt ihnen die körperliche Kraft und das rüstige Temperament. Sie haben nicht die Fülle der Muskeln nordischer Stämme und es fehlen ihnen die straffen Sehnen der Araber.

Wenn sie fleischig sind, ist das nicht eine Wirkung der stark entwickelten Muskelfasern, sondern einer Anhäufung lockeren, schwammigen Fettgewebes.

Ihre Knochen sind nicht stark, wie bei den Germanen, und nicht fest, wie bei den Südländern. — Ihr ganzes Knochengerüst ist fehlerhaft; die Brust ist nicht breit und gewölbt, die Schultern nicht flach, Hals und Kopf nicht aufrecht; der Oberschenkel ist unrichtig an der Hüfte eingesetzt, die Kniee selten gerade, meistens einwärts und nach vorn gestellt, der Knöchel schief, der Hacken auswärts und lang und die Mittelfußknochen mehr oder weniger zum Plattfuß entwickelt.

Aus diesem unrichtigen Bau, aus der fehlenden Spannkraft ihrer Muskeln entstehen jene energielosen und unschönen Bewegungen, die wir an ihnen belächeln, und jene Scheu vor körperlicher Arbeit und Anstrengung, die eine so wesentliche Einwirkung auf ihre Geschichte gehabt hat.

Es ist eine sich jährlich wiederholende Erfahrung, daß bei den Militairaushebungen die Juden ein verhältnißmäßig viel kleineres Contingent brauchbarer Rekruten stellen, als die übrige Bevölkerung, und daß bei Märschen und Manövern die Maroden zu ganz unverhältnißmäßigem Antheil aus Juden bestehen.

Schon Apion erzählt (Josephus, c. Apion. lib. II., 2):

„Als sie einen Marsch von sechs Tagen gemacht, hatten „sie Bubonen und deshalb ruhten sie am siebenten Tage, nach„dem sie sich in das Land, welches jetzt Judäa heißt, gerettet „hatten, und nannten den Tag Sabbath, die Sprache der „Egypter beibehaltend. — Denn die Egypter nennen die Bu„bonen-Krankheit Sabbatosis (σαββάτωσις)."

Bei keinem germanischen Volke würde der Ackersmann den Hirten

beneiden, bei den Juden erschlug Kain den Abel, weil ihn die Zumuthung körperlicher Anstrengung und anhaltender Arbeit entrüstete.

Durch die ganze jüdische Geschichte geht diese Abneigung gegen Arbeit. — Ihre Traditionen fangen mit einer Nomadenexistenz an.

Obgleich umgeben von ackerbautreibenden Völkern und gewerbfleißigen Städten, ziehen die Juden umher und lassen ihre Thiere weiden, indem sie das geringe Arbeitsbedürfniß durch Sklaven beschaffen.

Mit richtigem Gefühle wird die rüstige Figur des Esau aus der Judenschaft verdrängt. — Weil er gearbeitet hat, überlistet ihn Jacob mit dem Linsengericht, und während er für den kranken Vater auf die Jagd geht, betrügt jener ihn um den väterlichen Segen.

In der Bibel heißt es 1. Moses 25, 21:

„Und als nun die Knaben groß wurden, ward Esau ein Jäger und Ackersmann, Jacob aber ein frommer Mann und blieb in den Hütten."

Wir würden sagen, Jacob war von beiden der richtige Jude, wie ihn der Sprachgebrauch sich denkt.

In Egypten fängt das Leiden an, als man den Juden Arbeit auferlegt, und als Jehovah seinem Volke das gelobte Land in Aussicht stellt, verheißt er ihnen nicht fleißige Städte, nicht günstige Häfen, nicht fruchtbare Aecker, sondern ein Land,

„da Milch und Honig fleußt",

ein Land also, welches reichliche Nahrung ohne Arbeit bietet.

So lange die Juden dies Land besessen haben, ist es in der Geschichte nie durch Ackerbau oder Gewerbefleiß bekannt geworden. — Sie betrieben damals auch noch nicht Handel in einigem Umfange, weil es große körperliche Anstrengung erforderte, das Binnenland mit Karawanen zu durchziehen.

In den folgenden fast zweitausend Jahren seit der Zerstörung Jerusalems, wo die Juden in alle Welttheile zerstreut wurden, hat sich nirgends unter ihnen eine Spur von Industrie gezeigt, nicht einmal in Italien, wo sie schon sehr früh in einzelnen Städten in großer Anzahl und unter verhältnißmäßig günstigen Bedingungen sich ansiedelten. — Man hat nie gehört, daß Mailänder Stahlsachen, Lombardische Seidenzeuge, Venetianische Glaswaaren und Florentiner Goldarbeiten irgendwie einer jüdischen Hand ihre Vorzüge verdankt hätten, wohl aber waren schon damals die Ghettos die Verließe für alte Kleider und Trödel, die Officinen für Gifte und Liebestränke, die Schlupfwinkel des Diebstahls, die Heimath des Wuchers.

Seit mehr als einem Menschenalter ist in den meisten Staaten kein Hinderniß jüdischer Arbeit mehr; wie wenig haben sich die Juden aber derselben zugewendet! Wie wenige haben den Schacher für das Handwerk verlassen — sofern dies nicht auch eine Gelegenheit zum Schacher giebt — und namentlich wie wenige Juden sieht man dort, wo Arbeit sehr gut bezahlt, aber auch tüchtige und hauptsächlich zuverlässige Leistung verlangt wird, nämlich in Fabriken und besonders in Maschinenfabriken!

In den Landstädten unserer polnischen Provinzen und des Königreichs Polen, in denen meist ein solider Handwerkerstand fehlt, bekennen sich die Juden zwar vielfach zu einem Handwerke, hauptsächlich sind sie Schneider. — Am Sonntag Morgen kann man diese Judenschneider zu Hunderten in das Land ziehen sehen. Dort ist der Judenschneider ein Laster der unwirthschaftlichen weiblichen polnischen Landbevölkerung. Während der Mann auf Arbeit ist, sitzt der Jude bei der Frau und redet ihr Kleidungsbedürfnisse auf, indem er ihr den Vortheil der Erwerbungsart vorhält.

Worin diese Erwerbungsart bestehe, kann man erfahren, wenn man am Freitag Abend den zum Sabbath zurückkehrenden Schwarm dieser Schneider auffängt. — Ein Jeder keucht unter haushohem Bündel, der Ausbeute der Woche. Man öffne einen solchen Sack: Pferdedecken, Säcke, ein Sattelgurt, einiges Riemzeug, eine Pflugschaar, Hufeisen, eine Thürklinke, Schaffelle, etwas ausgerupfte Schafwolle, Federn, der Stöpsel eines messingenen Hahnes, Flaschen ꝛc. — das ist der Inhalt, meistens den Gutsherren der Kunden gestohlen und von diesen vortheilhaft eingetauscht.

Das ist dort jüdischer Gewerbefleiß, und man kann sich vorstellen, wie sehr er dem Lande nützt!

Was nun die Erkenntniß ihrer moralischen und geistigen Eigenthümlichkeiten anbetrifft, so haben die Juden uns in die Hand gearbeitet.

Das höchste Recht, die vollkommenste Würde, welche dem Menschen vorstellbar sind, legt er in seiner Gottesidee nieder. — Sein Gott ist das Ideal seiner selbst. — So haben die religiösen Mythen aller Völker das eigentliche Wesen der Letzteren verkörpert. Bei den Griechen ist es das sinnliche Schönheitsbedürfniß, bei den nordischen Völkern die phantastische Abenteuerlust, welche den Göttern ihren besondern Charakter verliehen haben.

Wir dürfen daher annehmen, daß wir in dem jüdischen Gott ein vollständiges Compendium des jüdischen Wesens finden, wenn wir ihn in der ursprünglichen und ältesten jüdischen Mythe aufsuchen, ehe noch der Einfluß fremder Philosophie sich geltend machte und allmälig eine Opposition gegen die jüdischen religiösen Anschauungen vorbereitete, die dann schließlich zum Christenthum führte. — Dieses knüpft nur ganz äußerlich an das bereits verfälschte Judenthum an, in welchem schon unter Salomon ein ausgebreiteter Dienst fremder Götzen herrschte.

Aber erst nachdem die assyrische Gefangenschaft die zehn israelitischen Stämme vernichtet und in Canaan durch Einwanderung des siegenden Volkes ersetzt hatte, erst nachdem auch der jüdische Rest in der Babylonischen Gefangenschaft mit dem Zendavesta und durch Alexander's Zug mit der griechischen und indischen Philosophie in nahe Berührung gekommen, erst nachdem mehrfache Eroberungen über die Juden hingegangen, war die Entwickelung des Christenthums möglich. — Bei diesem darf man nicht übersehen, daß es in Revolution gegen die jüdische Formenherrschaft und unter dem Proletariat entstanden ist, welches sich von den materiellen Verheißungen thatsächlich ausgeschlossen fand, auf welche das Judenthum eigentlich gestellt ist.

Nicht zufällig sind die heiligen drei Könige, welche Christus aufsuchten, nicht jüdische, sondern fremde Philosophen, „Weisen aus dem Morgenlande". — Den ächten Juden war vielmehr die neue Religion des transcendentalen Communismus ein Gräuel.

Es ist klar, daß die christliche Religion im Principe der alten persischen und indischen Gottes-Verehrung viel näher steht, als dem Judenthum, wie denn die Idee einer geistigen Fortentwickelung nach dem Tode binahe eine Eigenthümlichkeit der Völker des indogermanischen

Sprachstammes zu sein und mit der idealen Richtung zusammenzuhängen scheint, welche diese Völker auf die Höhe ihrer Cultur geführt hat und die den Juden fehlt.

Wenn in den späteren jüdischen religiösen Schriften sich Andeutungen von einem Fortleben nach dem Tode und von jenseitiger Vergeltung finden, so sind dies Fehler, welche durch den Einfluß fremder Philosophie und Religion hineingekommen: Fehler für das Judenthum, weil das weltliche Formenwesen desselben an der Idee einer späteren Verklärung und eines jenseitigen höheren Richters zerschellen müßte. — Daß Jesus unter den Juden geboren wurde, kann nicht entgegengehalten werden; denn Apostel der Freiheit können nur entstehen, wo Druck herrscht. — Die Religion des Hasses mußte das Dogma der Liebe gebären, aber die Juden beeilten sich, den Zertrümmerer ihres Schematismus abzuthun.

Man kann daher das Judenthum durchaus nicht den Vorläufer des Christenthums nennen, es hat dasselbe nur durch den Gegensatz hervorgerufen.

Die vier ersten Bücher Mose sind um fast tausend Jahre älter, als die ersten Anklänge des Christenthums, und stammen aus einer Zeit, wo die eigenthümliche Entwickelung eines Nomadenstammes ohne Störung durch den Einfluß benachbarter Völker vor sich gehen konnte.

Wie wir nun in Jehovah einen Spiegel des jüdischen Gewissens besitzen, dürfen wir die Gestalten der Erzväter in ihrer ausgeführten Plastik für typische Illustrationen der jüdischen Race halten und die aus der Untersuchung derselben abgeleiteten Resultate zu einem Urtheile über die Juden im Allgemeinen ausdehnen. Wir ziehen diesen Weg einer Betrachtung der Letzteren in einzelnen Beispielen vor.

Uns kommt es darauf an, das jüdische Wesen unabhängig von dem Zufälligen seiner einzelnen Erscheinung, nach seiner inneren Nothwendigkeit darzustellen, wie es sich selbst in seiner Dichtung und in seiner Geschichte dargestellt hat.

Wir wollen auf diesem Fundamente beweisen, daß solche Aeußerungen nothwendig und natürlich seien, weil sie im Charakter des Volkes liegen, aber wir wollen nicht eine gehässige Sammlung ausgesonderter moderner Thatsachen anstellen, um aus so anfechtbaren Beweismitteln auf ihren Grund zurückzuschließen.

Diese specifisch jüdischen Bücher Mose sind auch nicht veraltet, sondern noch vollkommen passend. Sie sind der Leisten, welcher dem Judenthum die ursprüngliche Form verewigt hat. — Wenn die jetzigen

Juden auch nicht Schuld an ihrer antiken Dichtung haben, so hat diese Dichtung Schuld an ihnen. Ihre Gotteslegende ist das Conservatorium des jüdischen Gewissens geblieben und die Erzväter sind die Paradigmata Israel's bis auf den heutigen Tag. Wer abweicht, ist kein richtiger Jude.

Shylock. . . . . bei meiner Seele schwör' ich,
Daß keines Menschen Zunge über mich
Gewalt hat; ich steh' hier auf meinem Schein.
. . . . . .
Porzia. . . . . Es wär'
Doch gut, ihr thätet das aus Menschenliebe.
Shylock. Ich kann's nicht finden, 's ist nicht in dem Schein.

Wir haben schon angedeutet, daß der Bund Jehovah's mit den Juden nur auf bestimmte zeitliche und unsittliche Zwecke gerichtet erscheint und nur unter der Bedingung des strengsten Gehorsams den Juden die besonderen Begünstigungen zugesichert werden. — Seine Vorschriften faßt Jehovah deshalb nicht in wenige allgemeine Sätze zusammen, sondern schließt einen bis in das kleinste Detail verclausulirten Vertrag.

Die sogenannten zehn Gebote, welche noch eine ziemlich theoretische Form zeigen, sind wahrscheinlich von Moses aus der egyptischen Priesterschule herübergenommen worden, wie dies neuere Entdeckungen andeuten; sie stechen in ihrer Fassung sehr auffallend ab gegen die ganz concret

und practisch gehaltenen, in das Einzelne gehenden übrigen, mehr jüdischen Satzungen des Pentateuch.

Wie es unter solchen Umständen natürlich scheint, ist auf der anderen Seite der Jude ein durchaus nicht oberflächlicher oder leichtgläubiger Geschäftsmann. — Er verlangt auch seinerseits prompte Erfüllung.

Ohne Unterlaß muß sein Gott sich mahnen lassen, ohne Unterlaß Vorwürfe hören, und er ist genöthigt, zur Aufrechthaltung seines Credits sich gelegentlich mit Manna und Wachteln in besondere Unkosten zu setzen.

Sowie er sich mit Moses in doctrinäre Abschweifungen verliert, wird er abgeschafft und das goldene Kalb proclamirt.

Das ganze Verhältniß ist ein äußerst respectloses.

„Und Jacob thät ein Gelübde und sprach: so Gott wird
„mit mir sein und mich behüten auf dem Wege, den ich reise,
„und Brod zu essen geben, und Kleider anzuziehen, und mich
„in Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen, so soll der
„Herr mein Gott sein."

1. Mose 28, 20, 21.

Wir dürfen daher den Juden das Festhalten an ihren Satzungen nicht als Religiosität anrechnen; sie besitzen in ihrer Religion, wenn man anders das Verhältniß zwischen ihnen und ihrem Gotte überhaupt Religion nennen darf, nicht den Ausdruck von Moralprincipien, nicht Grundsätze für mannigfaltige Anwendung, sondern nur specielle Vertragsbestimmungen, an welche sie bei Strafe des Verlustes ihres Rechtes gebunden sind.

Wenn der Christ den Satzungen seiner Religion untreu wird, sündigt er; — aber er hat Hoffnung, durch Reue und besseres Verhalten seine Schuld zu sühnen und seinen inneren Frieden wieder herzustellen.

Wenn der Jude Schweinefleisch ißt, oder am Sabbath etwas Nützliches thut, setzt er sich der Rache Jehovah's aus und er weiß, was das heißen will. — Sein Vermögen soll in Verfall gerathen, sein Leib soll verderben, er soll seine eigenen Kinder vor Hunger aufessen.

Der Christ wird aufgefordert, seine Handlungen an den Anforderungen seiner Moral zu prüfen und sich mit derselben in Einklang zu setzen. Der Jude hat es nur mit den vorgeschriebenen Formalitäten zu thun, um Jehovah zum säumigen Schuldner zu machen: an den Geist ist er nicht gebunden.

Diese Wortklauberei aber vertrocknet das Herz und Grausamkeit und Herzlosigkeit geht durch die ganze jüdische Geschichte.

Gleich im Anfange der jüdischen Mythe, bei der Sündfluth, stößt uns ein Gräuel auf und zugleich eine naive Selbstironie. — Der jüdische Gott hat die Menschen sich zum Ebenbilde — also Juden — geschaffen und diese haben die Welt bevölkert. Da findet sich, daß unter dieser ganzen Menschheit nur eine Familie existire, die etwas Besseres als das Ersäuftwerden verdient.

Eine saubere Gesellschaft — und ein barmherziger Gott! —

Die schnödeste Unbarmherzigkeit zeigt sich später bei dem jüdischen Verkehr mit anderen Stämmen. — Freundlich werden die Erzväter von den Völkern Canaans aufgenommen, aber sofort lassen sie sich von ihrem Gotte das Erbe ihrer Gastfreunde versprechen und sind auch gleich bereit, durch Ausrottung derselben die Erbschaft liquide zu machen. — Den Mord der besitzenden Nachbarn machen sie zum Gottesgesetz und ihr Gott schärft ihnen noch ein, Niemand am Leben zu lassen. Die Vertilgung ihrer Nebenmenschen ist ihre unabläßige Beschäftigung.

Der jüdische Priester und der Levit gingen an dem Halberschlagenen vorüber, der keine Barmherzigkeit fand, ehe der arme Samariter erschien und Hülfe leistete.

Christus sagt Matth. 22:

„Du sollst Gott lieben von ganzer Seele und von ganzem „Gemüthe und deinen Nächsten als dich selbst, dies sind die „vornehmsten Gebote, in welchen das ganze Gesetz und die „Propheten enthalten sind."

Er weiset also, wenn wir unter Gott das ethische Prinzip verstehen, an den inneren Richter, an das eigene Gewissen und hält dies für ausreichend. — Aber er hatte dabei nicht die Juden im Auge, mit denen er sich eben im Gegensatze befand. Für diese reichte eine solche Vorschrift nicht aus. Ihnen mußte Jehovah einen ausgearbeiteten Codex geben, ihnen mußte er direct verbieten, nicht zu tödten, zu stehlen oder zu ehebrechen, ihnen mußte er Pietät gegen Eltern und Ehrlichkeit gegen Andere ausdrücklich vorschreiben: auf ihr eigenes Herz durfte er sich nicht verlassen — die Nächstenliebe hat er unterdrückt.

Noch heute giebt es Nichts Grausameres, als die Art und Weise, in welcher der Jude Thiere behandelt. — Wer hat einen jüdischen Fleischer, Hausirer oder Fuhrmann mit anderen Pferden fahren sehen, als die er zum „Todtschlagen" für ein Spottgeld gekauft hat? Allerdings

ist der Vorbesitzer, welcher wegen weniger Thaler das arme Thier diesem Schicksal überantwortet, auch nicht zu loben: aber er hat doch solche Qual nicht mit ansehen mögen, während der Jude von derartiger Schwäche frei ist.

Man würde das Zusammenhalten der Juden unter sich, die Unterstützungen, welche sie sich gegenseitig angedeihen lassen, mit Unrecht einem liebreichen Herzen zuschreiben. — Einestheils mag bei der Existenz der Juden als Fremde innerhalb anderer Völker ein Gefühl der Landsmannschaft sich lebendig erhalten haben. Jahrtausende des Druckes und gemeinsamer Leiden haben sie auch zu einer gewissen Gemeinsamkeit des Widerstandes gezwungen. Anderntheils aber schreibt ihnen ihr Gesetz Rücksichten gegen Israel vor, welche sie für andere Völker nicht kennen, denn in Israel schmeicheln sie dem Geschmacke ihres Gottes.

Shylock. — ... Wenn ich sage, er ist ein guter Mann, so meine ich damit, versteht mich, daß er vermögend ist. —

Shylock. — Ei, so, so, so! Ein Diamant fort, kostet mich zweitausend Dukaten zu Frankfurt? Der Fluch ist erst jetzt auf unser Volk gefallen, ich hab' ihn niemals gefühlt bis jetzt. Zweitausend Dukaten dafür! und noch mehr kostbare, kostbare Juwelen! Ich wollte, meine Tochter läge todt zu meinen Füßen und hätte die Juwelen in den Ohren! Wollte, sie läge eingesargt zu meinen Füßen, und die Dukaten im Sarge!

Wir reden auch nicht von den Familienverhältnissen der Juden: sie wegen der Liebe zu Kindern oder Eltern loben wollen, hieße es ihnen zum besondern Verdienst anrechnen, daß sie Menschen sind.

Aber ihre Praxis ist darin menschlicher als ihre Principien; denn man sehe den Vater Abraham seinen Sohn opfern! Was hat ihm Jehovah dafür verheißen? — Soll Isaac sterben zum Besten einer Welt? Soll er für ein sittliches Princip geopfert werden? Keineswegs. —

Wie der Bankier von einem Kunden, dem er Credit giebt, zur Probe einmal Zahlung einfordert, um zu sehen, ob er sich sicher mit ihm einlassen könne, also fordert Jehovah den Sohn Abrahams nur des Versuchs wegen, und Abraham erweist sich als prompter Geschäftsmann: belohnt durch die Verheißung I. Mose 22, 17:

„daß ich deinen Samen segnen und mehren will, wie die „Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Mee„res, und dein Same soll besitzen die Thore seiner Feinde."

Um den materiellen Vortheil dreht sich die Welt des Juden. Auf den Profit hat er seinen Gott gestellt, auf den Profit prüft er ihn, und wegen des Profits gehorcht er ihm.

Seine Religion ist die Religion des Vortheils. — Nirgend findet sich in derselben ein höherer Gesichtspunkt. — Die Welt fordert ihn nicht auf, sich mit ihr in Einklang zu setzen, sondern nur sie zu benutzen. Er hat kein ästhetisches Bedürfniß, er sucht nicht Harmonie, nicht Befriedigung seines Gewissens, nicht Erkenntniß, sondern Vortheil.

Jehovah kennt sein Volk wohl und hat deshalb den siebenten Tag für das weltliche Streben untersagt. — Bei keinem anderen Volke ist dies nöthig gewesen, aber bei den Juden ist es unwirksam geblieben. Der Jude hat auch aus dem Sabbath ein Geschäft gemacht. Er

ist ihm nicht ein Tag der Erholung oder sittlichen Beschaulichkeit, nicht ein Tag der Freude und des Genusses, sondern ein Tag des Formendienstes und der Spitzfindigkeit, um seinem Vertrage mit Gott zu genügen. —

Der Vortheil durchbricht jedes Verhältniß. Sarah beißt die Hagar aus dem Hause, um für Isaack die Erbschaft zu retten, und trotz des poetischen Materials dreht sich die Geschichte des Joseph eigentlich auch nur um den Eigennutz. Erst ist Joseph der Angeber seiner Brüder, dann rächen sich dieselben, indem sie ihn zu Gelde machen. — Andere Motive sind dem Juden fremd. Wie entsetzt sind Joseph's Brüder, als sie nach den Kornankäufen in Egypten ihr Geld wieder in dem Sacke finden, wie unbegreiflich, wie unheimlich ist ihnen anscheinende Uneigennützigkeit? — Der Schluß der schönen Parabel ist dann, daß Joseph das ganze Land ausgesogen und in seine Tasche bekommen hat.

In der Hand des Juden verwandelt sich jede Frage in eine Geldfrage: er ist der eigentliche Midas; und wie Midas hungert er im Golde. Zum Genießen gehören Unbefangenheit und Ruhe, die dem Juden fehlen. Genuß ist das Gefühl der Uebereinstimmung, er setzt Hingebung voraus; zum Profitmachen gehört reservirte Absicht. Der Jude ist in der Abstraction vertrocknet, die lebendige Natur ist ihm todt, sein Leben eine Einöde, seine Welt ein Rechenexempel. Aber weil er Alles zum Gegenstand der Rechnung macht, weil er Meßbares und Unmeßbares durcheinander wirft, weil er sittliche Werthe gegen materielle aufheben will, rechnet er dumm. —

Sein Eigennutz ist gänzlich bornirt. Seine Hand entwerthet den Reichthum; denn dieser ist ihm nicht Mittel, sondern Zweck. Der Jude frägt nur, was er hat, nicht was er ist: von seinen Erzvätern lobt er nur, daß sie reiche Leute gewesen seien, und mit Behagen erzählt er, wie Jacob seinen Schwiegervater Laban um die fleckigen Lämmer betrogen und die Judenmutter Rahel zum Abschiede ihrem Vater die goldenen Hausgötter gestohlen.

Jehovah ist ein williger Helfer. — Er schlägt die Egypter mit Blindheit, auf daß sie den Juden am Tage vor der Flucht ihre Kostbarkeiten borgen, welche jene mitnehmen.

„Dazu hatte der Herr dem Volke Gnade gegeben vor den „Egyptern, daß sie ihnen leiheten, und entwandten's den „Egyptern."

II. Mose 11, 36.

Als aber die Letzteren ihrem gestohlenen Eigenthume nachsetzen, ersäuft er sie im Wege des Wunders.

So setzt der Jude, um reich zu werden, die Würde hintenan, welche allein dem Reichthum Bedeutung verleiht, und während er seinem Phantome nachjagt, tritt er unter die Füße, was das Leben verschönt.

Sein Leben verbringt er in Schmutz und Schmach, aber am Sabbath weidet er sich einsam an dem unfruchtbaren Luxus des Hinterzimmers eines armseligen Judenviertels.

Nachdem Titus Jerusalem zerstört hatte, siedelte sich ein großer Theil der als Gefangene nach Rom mitgeführten Juden dort an. — Nur mit Mühe gelang es ihnen, eine Existenz der unsäglichsten Beschwerde zu erhalten. Sie wurden später von den Päbsten in einen der ungesundesten und tiefsten Stadttheil consignirt: daß er der schmutzigste wurde, dafür sorgten sie selbst. — Hohe Mauern schlossen sie ein in einem Raum, der nicht die Hälfte seiner Bewohner auf menschliche Weise beherbergen konnte. Nur zu bestimmten Tagesstunden durften sie denselben verlassen, aber einen Schutz gegen den Muthwillen des Pöbels fanden sie selbst in ihrem Verließ nicht.

Was immer an Schmach ersonnen werden konnte, wurde ihnen angethan.

Endlich mußten sie, noch bis gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, auf dem Corso zwischen Büffeln und Eseln vor dem Volke Wette laufen, und zwar nackt.

Wenige Meilen davon, in Florenz, fanden sie unter dem Schutze der Medici fast vollkommene Freiheit. Sie hatten in Rom Nichts, was sie an Auswanderung hätte hindern sollen, weder Grundbesitz, noch Achtung; aber die Rücksicht auf die locale Kundschaft der Lumpen und der Laster ließ sie Hohn und Schande vergessen.

Es ist nicht überraschend, daß ein Vater, welcher wegen äußeren Gewinnes sogleich bereit ist, seinen Sohn zu schlachten, auch in seinen Beziehungen als Gatte den Vortheil zu Rathe zieht, in welchen sonst bei orientalischen Völkern eine besondere Strenge waltet. Als Abraham aus Hunger nach Egypten ziehen muß und dort wegen der Schönheit seiner Sarah aus dem Wege geräumt zu werden fürchtet, spielt er den Vorsichtigen, indem er sie für seine Schwester ausgiebt und zur Vorbeugung jeglichen Zwanges und zur Erlangung reicher Belohnung dem Pharao in das Haus schickt. Er wiederholt dieses Mittel bei einem späteren Zuge nach Gerar zu Abimelech.

I. Moses 12 und 20.

In beiden Fällen trägt ihm eine solche Weisheit die nachträgliche Entrüstung seiner heidnischen Gastfreunde ein: aber sein eigenes ästhetisches Gewissen dürfte sie so wenig incommodirt haben, daß er vielmehr seinem Sohne Isaack diesen practischen Ausweg vererbt zu haben scheint, welcher denselben benutzt, als auch er später einmal mit seiner Frau Rebekka zu Abimelech kommt.

I. Mose 26, 7.

Für uns liegt in solchen Listen nicht allein Herzlosigkeit, nicht allein Mangel an Geschmack, sondern auch an männlicher Würde: aber das beruhigende Prognostikon können wir diesen Leuten stellen, daß sie durch irgend welche ritterliche Schwachheit nimmer zu Schaden kommen werden.

Im Uebrigen war auch das Verhältniß der Frau zur Ehe bei den jüdischen Patriarchen ein durchaus unheiliges. Die Vielweiberei mag Manches dazu beigetragen haben; aber es muß doch überraschen, in den bevorzugten eigentlichen Gattinnen die gänzliche Hintenansetzung des weiblichen Gefühles hinter Rücksichten der äußerlichen Geltung zu finden. Als Sarah unfruchtbar zu bleiben fürchtet, legt sie Abraham ihre Magd Hagar zu, um durch deren Kinder einen Einfluß zu behalten, und Rahel und Lea wetteifern förmlich in diesen Speculationen dem Jacob gegenüber.

Die Art der Judenheirathen, wie sie zwischen Isaack und Rebekka geschlossen, hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. — Selten haben sich die Contrahenten vorher gesehen. — Es ist zwar nicht mehr

allein der Vater des Bräutigams, welcher seine Kameelladungen der Braut zuschickt, aber immer noch darf diese nicht ohne den Schmuck des Goldes in die neue Familie treten. Noch immer heirathet Abraham's Sohn nicht eine Frau, sondern eine vortheilhafte Verbindung, eine Position, ein Geschäft und namentlich eine Mitgift: die Frau ist nur das Vehikel.

Freilich würde jetzt der treue Knecht die Herden Bethuel's nicht so leicht finden und überzählen können wie ehedem; der eiserne Schrank sieht äußerlich nicht anders aus leer als gefüllt; aber Israel ist hinter der Zeit nicht zurückgeblieben.

Die Verheirathung seiner Töchter ist ein geordnetes Geschäft geworden, sie haben Curs an der Börse und Nachfrage und Angebot sammeln sich in den Büchern besonderer Mäckler, deren Specialität diese Branche ist: „sie machen in feinen Fleischwaaren", wie der Judenwitz sagt. — In diesen Registern — den Herbarien der Blumen Zions — sind dieselben nach Alter, Eigenschaften und Mitgift eingetragen, und die kunstfertige Hand des Mäcklers sucht die ebenfalls genau registrirten Beau's richtig zu paaren, so daß die Unterhandlungen nicht auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen und durch geschicktes Bieten und Handeln auf dieser und jener Seite das Geschäft zum Abschluß gebracht werden könne. —

Erkundigungen, Ausbietungen, Empfehlungen, Bürgschaften, feste Anstellung auf Besicht oder auf Umgehend: der ganze kaufmännische Apparat wird in Bewegung gesetzt. — „Feine Waare" bleibt selten lange Brief. Die harrende Rebekka des Ostens, sofern ihre Reize auf dem sicheren Fundamente ruhen, welches sich aus sarmatischen Zinsen aufeinander fügt, und der liebebedürftige Isaack von den Ufern des Rheins, falls seine väterlichen Kameele das richtige Gewicht tragen — ob sie auch Hunderte von Meilen trennen, reichlich bemessene Courtage wird sie zusammenfinden, so daß die Verbindung ihrer beiderseitigen Mitgiften einen guten Klang giebt. — Aber diese Verbindung hat Eile; denn sollte sich der Curswerth der verlobten Papiere inzwischen erheblich ändern, so droht ihr Gefahr.

Wo solche Combinationen aus persönlichen Gründen Schiffbruch leiden, da geht das Hinderniß neunundneunzig Mal unter hundert von dem weiblichen Theile aus. So weit ist auch in der Jüdin die natürliche Mitgift des Weibes, das Gefühl, nicht erstorben, daß es nicht manchmal gegen die profanen Pläne der Eltern Revolution machen sollte; und es verdient Anerkennung, daß der Geschmack der Jü-

dinnen mehr durch geistige Mängel verletzt, als durch körperliche Vorzüge bestochen wird.

Auf Rechnung der menschlicheren weiblichen Natur hat man es auch hauptsächlich zu setzen, wenn auf diese Weise geschlossene Ehen meistens erträgliche Familienverhältnisse geben. — Aber man darf dabei eben so wenig übersehen, daß der Jude durch seine gesellschaftliche Stellung mehr als Andere auf das Leben mit seiner Familie angewiesen ist, also gezwungen, sich innerhalb derselben eine leidliche Existenz zu erhalten.

Wie der Jude den Vortheil über seine Familien-Verhältnisse entscheiden läßt, so ordnet er ihm auch den Geschmack an seiner eigenen Person unter. Unter Druck ist er kriechend, gegen Nachsicht übermüthig; wo er verdient, kann er nicht beleidigt werden, und wo er bezahlt, glaubt er sich Alles erlaubt.

Jacob hatte den Esau so empfindlich verletzt, daß ihn die Begegnung mit diesem bei seiner Rückkehr von Laban in tödtliche Angst versetzt. Aber glücklicher Weise hat er eine Nacht Zeit zum Ueberlegen. — Der Uebereilung, reuemüthig vor dem beleidigten Bruder zu erscheinen und an dessen Herz um Vergebung zu appelliren, macht er sich nicht schuldig. Auf Dergleichen versteht er sich nicht, sein eigenes Herz giebt ihm keine Anleitung; aber er versteht sich auf Ziegen, Esel und Kameele und weiß deren Werth zu berechnen; und diese läßt er sein Fürsprecher werden.

Von einem unbewachten Gefühle wird er jedoch auch hierbei nicht hingerissen: er versucht, mit wie wenig er auskomme, indem er den Haufen in drei Theile theilt, die sich in gewissen Abständen folgen.

Sollte sich Esau mit dem ersten begnügen, so wäre der Rest gespart. Aber die Sache schlägt fehl. — Der Bruder will nichts annehmen, und fällt dem Uebelthäter gratis um den Hals. Das wird diesem bedenklich, weil es ihm unverständlich ist; er argwöhnt Tücke, und nachdem er mit guter Manier Esau beredet hat, voraufzuziehen, schlägt er sich eilends seitwärts. —

Das Streben nach Entwickelung der Nationalität, wie es jetzt in allen europäischen Völkern auftritt, ist der Ausdruck eines ästhetischen Instincts.

Die Völker wollen sich auch äußerlich mit ihren inneren Eigenthümlichkeiten, ihren Neigungen und ihrer Sprache in Harmonie setzen und ihre Existenz selbstständig gestalten.

Es ist sehr charakteristisch, daß gerade jetzt die Juden allein Alles daran setzen, sich in andere Völker einzuschmuggeln und zu vertuschen. Die Vermuthung eines bösen Nationalitätsgewissens liegt nahe. Aber die Juden haben nie einen unnützen localen Patriotismus besessen. Ihre Erzväter sind gewandert, wie es der Vortheil mit sich gebracht hat: Connerionen haben sie nach Egypten verpflanzt, Mühseligkeiten und anderweitige bessere Aussichten zur Auswanderung bewegt.

Weil sie kein Organ für den zwecklosen Genuß an der Natur, kein Bedürfniß der ästhetischen Abrundung ihres Lebens haben, darum sind sie nie mit dem Lande verwachsen, welches sie trug. Sie haben sich nie als dessen Kinder fühlen lernen, sondern sind Vagabunden geblieben, welche Vortheil, Abstammung und Gottesvertrag verbindet und treibt, bei denen der Patriotismus sich in dem Zusammenhange der Bande ausdrückt, und die sich zufällig in dieser oder jener Herberge befinden. Wenn gelegentlich in dieser Herberge eine Hauscollecte umgeht, so findet man sich mit Geräusch — und mit Wenigem ab.

Sie haben nachträglich von den Heldenthaten erzählt, so sie in den deutschen Befreiungskriegen verrichtet. Sie hatten leider dabei die Acten der Kriegsministerien vergessen, in welchen sich dieser Patriotismus in wohlfeilem Loskauf ausdrückt. — Aber ihres Vortheils haben sie sich stets erinnert.

Wenn Familienzwiste unter ihren Wirthsleuten den Hausfrieden störten, ist es ihnen immer gelungen, unbemerkt ein Fettauge von der gemeinschaftlichen Suppe für sich abzuschöpfen.

Mit der politischen Phrase schürt der Jude die bürgerliche Zwietracht und auf dem Rücken des dummen Pöbels macht er seine Grimassen, wie der Affe auf dem Kameele.

Was würde man lachen, wenn ein Neger deutsche Volksversammlungen als „deutsche Brüder" anreden wollte! Aber was müssen die in Deutschthum machenden Juden lachen, wenn „Michel" sie auf den Schild hebt — die doch im Herzen dem „deutschen Bruder" viel fremder sind, als der Neger in der Haut!

Allein der deutsche Urwähler, welchem der Zwiespalt zwischen Wort und Gedanken noch nicht so geläufig ist, läßt sich von der Declamation verblüffen, welche ihm schmeichelt, indem sie seinen mäßigen Wünschen ein weiteres Ziel steckt. Er applaudirt den kühnen Tiraden, die der Jude unter dem Schutze der Menge von sich giebt, und die lange nicht so albern gemeint sind, als sie klingen.

Aber Wahrheit und Schönheit sind Zwillingsschwestern, und während der Jude jene zu mißbrauchen sucht, rächt sie die Grazie, indem ihn seine Tactlosigkeit um den Erfolg bringt.

Es war bei jener berüchtigten Gelegenheit in Potsdam 1848 ein hartes Schicksal für einen deutschen König, daß ein Jude sich rühmen durfte, ihn persönlich zum Anhören der Wahrheit ermahnt zu haben. Aber es war eine schwere Strafe für das judenwählende Volk, daß die politische Wahrheit durch einen solchen Herold um ihr Ansehen gebracht wurde.

Doch in jener Zeit fehlte nicht viel daran, daß die deutsche Kaiserkrone, anstatt wie früher durch die Hand der Nachfolger Petri, fortan aus der Hand der Nachkommen Abraham's verliehen worden wäre, und „Michel" bedachte nicht, welche Noth er später gehabt haben würde, den jüdischen Mottenfraß aus dem kaiserlichen Hermelin wieder auszuklopfen.

Wir haben oben gesehen, daß ein normaler Staat die Begrenzung des Eigennutzes durch Rücksicht auf die Gesammtheit verlange und daß diese Rücksicht in der Natur der Bürger liegen müsse. Dem ist das jüdische Wesen, wie es sich uns entwickelt hat, entgegen.

Eine Race, welche das Dogma vom auserwählten Volk erfunden hat, welche in ihrer Religion nur den Cultus des materiellen Nutzens übt, welche in ihrer Rechtsanschauung nur durch den Vortheil bestimmt wird, welche die sittlichen Kategorien arithmetisch behandelt, welche die Familie zu einem Gegenstande des Geschäftes macht und den Eigennutz als das Princip ihrer Existenz anerkennt, während sie doch die Arbeit haßt, eine solche Race ist jedem Staate zuwider.

Die einzige Möglichkeit ihrer Existenz hat die Geschichte seit Jahrtausenden begriffen. Sie hat sie in Vereinzelung über den ganzen Erdball ausgestreut, wie Raupen über einen Garten; und sie hat dagegen auch das Urtheil der Welt und der Jahrtausende registrirt.

Der Name Jude bedeutet in jeder Sprache dasselbe, er ist überall der Ausdruck des Vorwurfs gegen das Streben und der Abneigung gegen den Charakter.

Schon dieser allgemeine Widerwille würde die Juden richten. Der übereinstimmende Instinct aller Völker und aller Zeiten kann nicht unbegründet sein.

Wir haben im Eingange das Hereinziehen der Juden in den deutschen Staat irrende Humanität genannt; wir haben jetzt gezeigt, daß es eine Verletzung der Mehrzahl, der Deutschen, sei zum Besten der Minderzahl, der Juden, nach beiden Seiten unverdient.

Wir sehen aber zugleich, daß es nicht allein ein humaner, sondern auch ein politischer Irrthum sei; denn das Staatsleben hätte davon nur Nachtheil zu erwarten. Man kann nicht einwenden, daß die Juden bei intimerer Behandlung sich bessern werden, und daß man daher ihnen Zeit lassen müsse, sich von dem langen Drucke zu erholen. — Sie sind nicht solche Juden, weil sie gedrückt worden, sondern sie wurden gedrückt, weil sie solche Juden waren; dafür spricht die Gleichartigkeit des Verhältnisses unter den verschiedensten Umständen.

Nun sind wir aber auch nicht wie der liebe Gott, der Juden und Nichtjuden mit der gleichen Liebe des Schöpfers im Busen trägt; wir leben auch nicht im Paradiese, wo Alles ohne Interesse ist, sondern

wir sind nur Deutsche in einem deutschen Staate, welcher mit deutschen Sorgen und Anstrengungen und mit deutschem Blute errichtet ist, und wir sind durchaus nicht gewillt, denselben zu einer Besserungsanstalt für die verwahrlosten Kinder der Welt herzugeben.

Wenn es sich herausgestellt hat, daß das Judenthum seinem Wesen und die Juden ihrem Charakter nach unverträglich mit dem deutschen Staate seien, so haben wir noch dem Einwurfe zu begegnen, daß diese Race durch ihre geistige Veranlagung Anspruch auf besondere Rücksicht besitze.

Dieser Einwand ist sehr moderner Entstehung und erst zu Bedeutung gelangt, seitdem die Presse den Juden verfallen ist.

„Wer soll den Hercules loben, da Niemand ihn tadelt!" sagten die Alten. — „Wer mag den Juden tadeln, da Niemand ihn lobt!" hieß es später. —

Aber als der Humanismus Mode wurde, fand man an den Juden eine wohlfeile Gelegenheit zu schönen Entdeckungen, die dem Verstande und Herzen des Entdeckers doppelt gut gerechnet wurden, weil man stillschweigend die Ueberwindung des herkömmlichen Abscheues in Anschlag brachte. — Was ist nicht Alles von jüdischer Tiefsinnigkeit, Poesie, Barmherzigkeit und von jüdischem Edelmuthe und Genie gefaselt worden, von Leuten, die nie einen Juden gekannt und noch weniger erkannt hatten! — Und wie selbstgefällig haben die Juden diese Faselei beim Wort genommen! —

Derselbe Racendünkel, welcher ehemals die aus Egypten vertriebenen Aussätzigen sich zum auserwählten Volke Gottes proclamiren hieß, läßt jetzt den armseligen Juden, nachdem er kaum den gegen ihn gerichteten Abscheu in Duldung und Mitleiden verwandelt sieht, sich geistig gegen seine Umgebung überheben.

Aber er vergißt ganz, daß er den jetzigen Fortschritt in seiner Lage nicht seiner eigenen Besserung, sondern der milderen Gesinnung dieser Umgebung zu danken habe, welcher er höchstens aus solcher Gutherzigkeit den Vorwurf größerer Dummheit machen könnte.

Bei den alten Culturvölkern waren die Juden nicht allein wegen ihres Charakters, sondern auch in Bezug auf den Verstand verachtet. — Der Jude war in Rom was der Böhme oder Ungar in der Wiener Posse, und der Schöppenstädter in der deutschen Redensart ist.

„Credat Judaeus Apella!"

Tacitus sagt (hist. 5, 8.) von den Juden:

„Während die Assyrier, Meder und Perser den Orient „beherrschten, waren sie der am meisten verachtete Theil der „Unterdrückten."

„Nachdem die Macedonier zur Uebermacht gelangt waren, „versuchte der König Antiochus ihren Aberglauben auszu„rotten und griechische Sitten einzuführen, um dies allerab„scheulichste Volk zu bessern."

Josephus (c. Ap. 2, 14.) führt an:

„Er (Apollonios) sagt aber auch, daß wir die talentlosesten „der Barbaren wären und daß wir allein deshalb auch keine „für das Leben nützliche Erfindung geliefert hätten."

Noch heute ist der Aberglaube an den hervorstechenden Verstand und die überwiegenden Talente der Juden der mittelalterlichen Volksvorstellung vom Teufel sehr ähnlich. — Man fürchtete den Letzteren wegen seiner Ränke und Listen und schließlich spielte er doch in allen Erzählungen und Mährchen die Rolle des dummen Teufels, bis er als solcher zum Sprichwort wurde.

Ebenso ergeht es dem Juden, dessen Schlauheit immer als hinfällig gedacht wird und der in Anekdoten und Schnurren stets die lächerliche Partie hat. Und nicht ohne Grund.

Zunächst könnte man als Probe der besonderen Begabung einer Race verlangen, daß sie sich Geltung und Ansehen bei ihrer Umgebung verschaffe. Bei den Juden ist das Gegentheil der Fall gewesen. Bei keinem Volke haben sie sich seit ihrer Entstehung in Achtung setzen können. — Die Religionsverschiedenheit allein ist keine ausreichende Entschuldigung.

Der religiöse Abstand zwischen Juden und Muselmännern ist geringer als der zwischen Letzteren und Christen, und gegenüber den indischen Religionen steht der Jude mindestens nicht schlechter. — Dort

wird überall der Germane zwar gehaßt, aber respectirt, der Jude verachtet und nicht einmal gehaßt.

Von einer besonderen Begabung des Juden müßte auch ihre frühere Geschichte Zeugniß geben. Sie verließen Egypten, als dasselbe in der Blüthe seiner alten Entwickelung stand, also mit einer großen Culturmitgift, und erreichten Canaan, als Hellas noch unbekannt war. Sie sind später mit den Phöniziern, Assyriern, Medern und Griechen in die innigsten Beziehungen gerathen.

Aber während des ganzen Bestehens ihres Reiches hat dasselbe nie verglichen werden können, weder mit Griechenland oder Egypten und dem verhältnißmäßig sehr jungen Rom, noch auch mit den alten assyrischen und indischen Culturstaaten.

Von jüdischer Philosophie, jüdischer Wissenschaft, jüdischer Kunst oder schöner Literatur hat sich Nichts in der Geschichte bemerkbar gemacht, und aus der glänzenden Salomonischen Epoche wissen wir wohl von prahlerischem Reichthum und ungeschickter Pracht, aber an dem gebildeten Geschmack dürfen wir nach der Beschreibung des Tempels billig zweifeln.

Das einseitige Gravitiren des jüdischen Geistes gegen den Vortheil beweist seine Armuth und erhält sie. Der Jude denkt nur an sich, nie an die Sache. Er will materiellen Gewinn oder Befriedigung der Eitelkeit: vor der Wahrheit hat er keinen Respect, wenn sie ihm nicht unmittelbar nützt. Eine wissenschaftliche Richtung wird dadurch abgeschnitten und sein Geist mit dem Fluche der Unfruchtbarkeit belegt. Der Jude cultivirt eine Wissenschaft nicht ihrer selbst wegen, sondern um mit Kenntnissen zu schachern. Deshalb knüpft sich keine epochemachende wissenschaftliche Entdeckung, keine durchgreifende nützliche Erfindung an den Namen eines Juden.

In der Philosophie, der früheren Hauptwissenschaft, haben sie Nichts geleistet: was bei ihnen dahin einschlägt, ist nur praktische Casuistik und Wortklauberei an gegebenen Sätzen.

Ihre Gottesidee kann ihnen neben ihren Umgebungen nicht zum philosophischen Verdienst angerechnet werden. Der Gott des Moses ist kein immanenter, sondern ein außerhalb der Welt stehender; kein Princip, sondern eine Person, wie sie der Jude brauchte, um Geschäfte mit ihm zu machen, mit einem Geschäfts-Personal von Engeln versehen. Er ist weder allgegenwärtig, noch allwissend. Im Paradiese geht er Nachmittags spazieren und sucht Adam und Eva und nach Sodom reist er zur Local-Inspection. Er ist auch körperlich; denn er

speist bei Abraham Kalbsbraten und Kuchen, balgt sich mit Jacob und erscheint Moses in der Wolke. Er ist ein lebendiger Götze, welchem man opfert, aber er ist nicht einmal der einzige, denn Moses selbst läßt eine Schlange aus Erz anfertigen und um Schutz gegen Schlangenbiß anbeten.

Es ist bekannt, daß Moses seinen Gott sogar mit dem Namen von den Egyptern übernommen habe. Die esoterische Theologie der egyptischen Priester aber bezeichnete mit diesem Namen einen letzten unpersönlichen Weltgeist, dessen einzelne Eigenschaften dem Volke durch Thiere und andere Darstellungen symbolisirt wurden.

Indem nun Moses diesen allgemeinen Weltgeist zu einem persönlichen Judenkönig profanirte, machte er offenbar einen philosophischen Rückschritt, und er stieg noch weiter aus der Weisheit seiner egyptischen Lehrer herab, als er die Cherubim, abenteuerliche und symbolische Götzenthiere des niederen Volkscultus, nicht als Symbole, sondern als lebendige Gottheiten aufnahm.

Wenn man übrigens den Gott der Welt gegenüberstellt, wie den Uhrmacher der Uhr, dann ist es ganz gleichgültig, welche Zahl von Uhrmachern man annimmt. —

Doch giebt es eine jüdische philosophische Berühmtheit — Spinoza, — aber die Juden haben dafür gesorgt, daß ihnen diese Ausnahme nicht zugerechnet werden könne. — Sie haben den Mann aus ihrer Gemeinschaft gestoßen, mit dem kirchlichen Banne belegt und durch Meuchelmörder verfolgen lassen. Spinoza war aber auch nicht blos in philosophischer, sondern in jeder Beziehung mißrathen; er war uneigennützig, arbeitsam und bescheiden.

Was Moses Mendelssohn Unsterbliches gewirkt habe, weiß hauptsächlich die ruhmredige Inschrift an seinem Hause, welche durch das Bedürfniß ihrer Existenz sich selbst widerlegt.

Er hat eine Vermittelung des Judenthums mit der Vernunft durch Abhandeln auf beiden Seiten versucht, aber als seine Freunde seine Parteinahme für die letztere loben wollten, wies er dies als Verläumdung zurück. —

Es war damals nicht schwer, sich mittelst Rousseau'scher Phrasen Geltung zu verschaffen, ehe Robespierre ihre Verrücktheit practisch illustrirt hatte. Alle Welt war befangen und die Juden beuteten den allgemeinen Schwindel schnell für sich aus. —

In jener Zeit ist das Nest entstanden, in welchem später die literarische und ästhetische Berliner Judenschule ausgebrütet worden, an

welcher wir so lange gelitten haben und noch leiden. — Und Lessing hat dabei geholfen, der in seinem „Nathan" ein deutsches Professoren-Colloquium zwischen Juden und Türken arrangirt und in seinen „Juden" eine mystische Person durch höchst ritterliche Einmischung in lebensgefährliche Abenteuer einführt, die allen Dank verschmäht und dabei auch im Aeußeren den Juden nicht ahnen läßt, weil es vielleicht der Natur zu viel zugemuthet wäre, einen solchen Menschen in jüdischer Form zu erschaffen. —

Von den übrigen Wissenschaften sagt die Mathematik dem Verstande der Juden besonders zu, weil sie nur formelle, aber nicht schöpferische Fähigkeit verlangt. Indeß erst in neuester Zeit haben sich Einzelne darin ausgezeichnet. Von einer früheren Pflege derselben, namentlich in ihrer Anwendung auf Astronomie, wie sie bei den Chaldäern, Egyptern und Arabern einst mit großer Liebe getrieben wurde, ist bei den Juden keine Spur geblieben. — Angewendete Mechanik ist ihnen ganz fremd, und wenn es bis auf den heutigen Tag noch keinen bedeutenden jüdischen Mechaniker gegeben hat, obgleich große Gelderfolge dabei zu erreichen sind, so beweist dies wohl unwiderleglich, daß dem Juden die Solidität und die schaffende Phantasie durchaus fehlen, welche Leistungen auf diesem Gebiete erfordern.

Geschichtsschreibung und Philologie sind nie mit besonderem Erfolge von Juden cultivirt worden.

Dem Juden kommt es mehr auf Benutzung als auf Verständniß der Menschen an: er betrachtet die Welt, wie der Indianer seine Jagdgründe. Wegen dieser fehlerhaften Richtung ist es ihm uninteressant, die ethische Idee in der Geschichte aufzusuchen, und unmöglich, dieselbe zu verstehen. Jedes opfermuthige, begeisterte Volk muß ihm wie ein Narrenhaus erscheinen und jeder Held als ein thörichter Schwärmer, der seinen Profit vergißt.

Was die Sprache anbetrifft, so interessirt sie ihn nur als Mittel für Zwecke, nicht als organischer Ausdruck des menschlichen Gedankens. Ein wesentliches philologisches Verdienst der Juden um Deutschland ist die Erschaffung einer deutschen Gaunersprache aus germanisirten jüdischen Worten.

Die Naturwissenschaften bieten auch kein dankbares Feld der jüdischen Geschäftigkeit dar. — Der ruhige Fleiß des Naturforschers ist dem unstäten Temperament des Juden zuwider und mit Pfiffigkeit ist der Natur gar nicht beizukommen. Sie läßt sich weder durch naseweise Fragen verblüffen, noch in listigen Speculationen fangen: sie antwortet

nur gewissenhafter und mühsamer Forschung und nur bescheidener Fragestellung. Und oft antwortet sie überhaupt nicht, und wenig darf sich der Naturforscher vergebliche Mühe verdrießen lassen, indem er die Wahrheit höher achtet, als seinen Erfolg.

Daraus erklärt sich, daß von den vielen Juden, welche sich in neuerer Zeit auf die Naturwissenschaft geworfen, verhältnißmäßig so wenige nur einen mäßigen Rang in derselben erlangt haben.

Man wird einwenden, daß in früherer Zeit die Juden als Aerzte eine bedeutende Stellung eingenommen haben.

Sie waren durch ihre Kirche auf die Heilkunst hingewiesen; denn der Pentateuch macht jeden Priester zum Arzt und so hätte sich schon sehr früh eine große medicinische Erfahrung bei ihnen sammeln müssen. — Aber erst im früheren Mittelalter, nach dem Verfalle der römischen und griechischen Wissenschaft sind sie zu ärztlichem Ansehen gelangt, und sie haben dies wahrscheinlich mehr ihrem Zusammenhange mit den Arabern, als der eigenen Anlage zu verdanken.

Damals aber war die Heilkunst mehr eine kühne Anwendung einzelner drastischer Mittel als ein auf wissenschaftliche Principien gegründetes Verfahren, und es ist nicht überraschend, wenn die effectsuchende Rücksichtslosigkeit des Juden augenfällige Erfolge erzielte, deren Rückseite ein schweigsamer Rasen deckt.

Seit aber die Medicin einen mehr wissenschaftlichen Apparat erhalten, seit umfassende gründliche Kenntnisse und gewissenhafte Untersuchung nicht mehr durch scheinbar geniale Frivolität ersetzt werden können, hat sich der Werth der jüdischen Aerzte geändert. — Die wenigen mit Grund und nicht durch Reclame ausgezeichneten, stehen in gar keinem Verhältnisse zu der Unzahl von Pfuschern, welche, oft in Gemeinschaft mit Gasthöfen und Apotheken, hauptsächlich in den Provinzen der Uebervölkerung vorbeugen.

In der schönen Literatur und den Künsten hat der Jude zwar mehr Glück gehabt, aber nicht mehr Verdienst. — Er hat auch in der Kunst nicht Ideale, sondern Zwecke. — Daß die Kunst erbauen müsse, indem sie die Wahrheit als Schönheit zur Anschauung bringt, und daß auch der Witz das sittliche Gefühl nicht verletzen dürfe, ist dem Juden Nebensache. — Mit seiner Speculation auf den Effect hat er sich der Manier bemächtigt und seine Dreistigkeit hat ihm zu Erfolgen verholfen, welche den sinkenden Geschmack des Zeitalters beweisen.

Es ist merkwürdig, daß die aufsteigende Entwickelung der deutschen Literatur den Juden Nichts verdankt. Diese sind erst aufgetreten, als der literarische Apparat nicht mehr individuell zu schaffen, sondern schon vollständig entwickeltes Gemeingut geworden war.

Sie haben den Styl und die Phrase zu äußerlichem Handwerkszeug abgelöst, aus dem Pathos Verzerrung gemacht, Sentimentalität an die Stelle des Gefühles gesetzt, die Natur durch Affectation überboten und die Schamlosigkeit für Witz verkauft.

Börne und Heine widerlegen dies nicht. — Beide fühlten sich zunächst so im Zwiespalt mit dem Judenthume, daß sie sich taufen ließen: nicht um Christen zu werden, sondern um auch äußerlich sich von den Juden zu scheiden. Beide sind in der sprachlichen Form ausgezeichnet, aber der Erstere leistet nur Bedeutendes in Polemik und Kritik, während er in seiner Schwärmerei, das deutsche Volk nach dem Vorbilde des französischen aufzubessern beweist, wie fremd er dem ersteren ist. — Der Letztere aber zeigt in seinen prosaischen Schriften eine so triviale Eitelkeit, daß man danach auch an seinen schönen Liedern irre werden möchte.

Aus der in denselben fortwährend durchblickenden Ironie wenigstens sollte man sie mehr für Producte eines zweckerwägenden, feinen Verstandes, als für Schöpfungen eines dichterischen Gemüthes halten. Uebrigens giebt es keinen bitterern Judenverspotter als gerade Heine.

In den jüdischen Tragödien und Schauspielen — mit oder ohne melodramatische Appretur — sucht sich die dichterische Armuth vergeblich hinter Anhäufungen von sceniſchen und declamatorischen Effecten zu verstecken, und die moderne Judenposse, wir meinen die von und für Juden verfertigte, ist das Widerlichste, was es in dieser Art giebt. —

Von der griechischen Musik ist uns Nichts aufbewahrt worden; aber daß die Griechen ein musikalisches Volk waren, sehen wir aus der Mythe von Orpheus, welcher durch Musik wilde Thiere zähmt und Dämonen besänftigt. — Auch ein liederlicher bummliger Hirtengott ist ein passender Musikantenpatron.

Aber die jüdische Musik tritt uns als Mittel für äußere, sogar mechanische Zwecke entgegen, wenn wir allenfalls von Mirjam's Gesang mit Paukenbegleitung absehen.

Zuerst als Zerstörungsmittel Jericho's, dessen feste Mauern zwar sechs Tage lang dem Instrumental-Concerte muthig Stand halten, aber am siebenten den hinzutretenden Vocalleistungen Israel's erliegen; — dann hören wir, daß unzählige Medianiter vor dreihundert jüdischen Posaunenvirtuosen ausreißen, welche Gideon auf sie losläßt.

Allerdings wird später der unglückliche Saul das erste Mal verblüfft musikalisch zur Ruhe gebracht; — auf die Dauer kann er es aber nicht aushalten und geräth endlich in solche Verzweiflung, daß er sich mit dem Spieße gegen die jüdische Lyrik zur Wehre setzt.

Das eigentliche Wesen der Musik ist ein unmittelbares und innerliches. Der musikalische ist ein unbewußter Gedanke, welcher durch Consensus in dem Hörer anklingt und sich entwickelt, ohne daß dieser die Ursache als etwas Aeußerliches empfinden dürfte. Effecte lassen sich zwar mit den Hilfsmitteln der Musik, mit Ton (Instrumentation) und Harmonie dem Ohre, und mit Rhythmus und Melodie dem Geiste aufdringen; aber Musik als die Empfindung des Schönen durch das Ohr soll nicht willkürliche Effecte, sondern Befriedigung schaffen.

Der einzelnen musikalischen Hilfsmittel Herr zu werden, dazu reicht das Talent des Juden aus; von einem unmittelbaren Verhältniß mit der Schönheit aber wird er durch die armselige Zweckrichtung seines Geistes ausgeschlossen.

Schönheit und Absichtlichkeit sind eben so unverträglich, als Absichtslosigkeit und Jude. Und weil er das fühlt, herrscht in seiner lyrischen Musik gesuchte Classicität oder sentimentale Affectation und für seine dramatische greift er nach allen Hilfsmitteln der äußerlichen Darstellung und Wirkung. — Die Ausbeutung des Virtuosenthums durch die Juden beruht auf demselben Grunde.

Wann wird das Publikum Saul's Spieß ergreifen? —

Was Malerei und Sculptur anbetrifft, so wußte Jehovah wohl, warum er sich sein Portrait von der Hand eines jüdischen Künstlers verbeten hat. — Auch in der Malerei ist der Jude nur bis zu den

Hilfsmitteln gekommen. Er macht Eindruck durch Zeichnung oder Farbe auf das Auge, durch Object oder Situationen auf den Verstand — in beiden Fällen nothwendiger Weise auf Kosten der Wahrheit und Schönheit —, aber einen vollständigen Kunstgenuß schafft er nicht, und darum malt er auch keine Landschaften, es sei denn, daß ihre Fremdartigkeit einen Effect verspräche. Denn sonst kann die Landschaft nur durch den harmonischen Eindruck und die Stimmung wirken, die sie in dem Beschauer erregt. — Möge der Messias nicht ausbleiben, der die Krämer und Wechsler aus dem Tempel der Kunst treibt!

Die geringe Begabung des Juden hinsichtlich des Schönheitsgefühles zeigt sich auch in seiner Kleidung und in seinem Benehmen.

Während es die Aufgabe des gebildeten Geschmackes ist, die Kleidung dem Träger harmonisch anzupassen, liebt es der mosaische Jüngling, trotz seines unrüstigen Körpers sich als Cavalier zu verkleiden in einer Tracht, welche auf ein Leben im Freien und unter ritterlichen Gewohnheiten hindeutet, und seine Friedensliebe versteckt er hinter kriegerischem Schnauz- und Knebelbart.

Der Jude ist entweder prahlerisch oder lumpig gekleidet, bescheiden und sauber selten, und von seinen Religionsvorschriften hat er am gründlichsten diejenigen der Reinlichkeit überwunden.

Da er die Menschen nicht in ihrem Verhältniß zu einander auffaßt, sondern nur auf sich und seinen Vortheil bezieht, so ist sein gesellschaftliches Benehmen ungeschickt und im Grunde trotz äußerer Politur gemein, weil es nicht auf Achtung gegen sich und die Anderen beruht. — Er ist arrogant oder scheu, affectirt oder plump: das Gleichgewicht einer anspruchslosen Würde kennt er nicht.

Man rühmt die Juden wegen ihrer Geschicklichkeit in Geschäften. — Die Thatsache einer besseren Veranlagung für Handelsprofite würde zunächst noch Nichts für eine höhere geistige Organisation des Juden im Ganzen beweisen, wäre sie selbst unbezweifelt; — aber die Ueberlegenheit des Juden im Handel ist nur scheinbar und geht, wo sie sich zeigt, meistens auf Kosten der sittlichen Würde.

Der Deutsche hat das Bedürfniß sein Leben nach allen Seiten zu entwickeln und zu vervollkommnen. Er sucht nur nebenbei äußeren Erfolg, und die ästhetische Befriedigung in seiner Existenz ist ihm Hauptsache. Er hat Ideale in seinen Beziehungen zum Staate, zu seiner Familie und zu seiner eigenen Person, die er zu verwirklichen strebt; — die ganze Peripherie seines Lebenskreises ist ihm daher wichtig und er konzentrirt all' sein Interesse nicht so auf den einen Punkt des materiellen Erfolges, als der Jude. Er wird deshalb von diesem leicht überlistet; denn er hat kein Verständniß für eine so unschöne Einseitigkeit. — Nichts ist so leicht zu durchschauen, als die platte jüdische Pfiffigkeit: aber der Deutsche fällt ihr zum Opfer, indem er nicht an sie glaubt, weil er den Juden nach einer unpassenden moralischen Formel berechnet.

Darauf beruht die behauptete Handelsüberlegenheit des Juden, und wir können leicht beweisen, daß sie von geringem Werthe für das Gemeinwesen ist. Sie zeigt sich nur dort, wo der Erfolg des Geschäftes mehr von einer schlauen Behandlung der Person, als von einer sachverständigen Verwendung der Waare und von einer weisen Berechnung ihrer Werthbewegungen abhängt.

Der Handel sucht seinen Vortheil, indem er eine Waare theurer verkauft, als sie ihm kostet. Hierzu giebt es drei in ihrem Wesen verschiedene Wege:

Man kann die Waare an einem billigen Orte einkaufen und nach einem theureren Orte zum Verkauf schaffen.

Man kann die Waare zu einer billigen Zeit einkaufen und für theuere Zeiten aufbewahren.

Man kann die Waare im Großen einkaufen und vereinzelt verkaufen, oder umgekehrt; im ersteren Falle einen Gewinn für die Vereinzelung auf den allgemeinen Handelswerth aufschlagend, im letzteren den Lohn für die Sammlung von dem allgemeinen Handelswerthe beim Einkauf abrechnend.

Aus den ersten beiden Thätigkeiten besteht der große Handel, der Beförderer der Weltcivilisation. Sein Gewinn ist nicht allein der Vortheil der direct betheiligten Personen, sondern auch des Landes. Wer für hunderttausend Thaler Getreide in einem deutschen Hafen einkauft, dies nach England schickt, mit fünfundzwanzigtausend Thalern Nutzen verkauft und für den Erlös eine Ladung englisches Eisen zurückführt, welche wiederum fünfundzwanzigtausend Thaler Gewinn abwirft, der ist funfzigtausend Thaler reicher geworden; aber sein Land mit ihm, denn es hat statt des ausgeführten Werthes von hunderttausend Thalern einen um die Hälfte höheren empfangen.

Der Speculant, welcher die hunderttausend Thaler in einem Kaffeelager anlegt und dasselbe hält, bis es hundertfunfzigtausend Thaler werth ist, hat ebenfalls zugleich mit dem seinigen das Vermögen des Landes um funfzigtausend Thaler vergrößert.

Anders mit dem Detailhandel.

Der Werth einer Waare im großen Welthandel wird durch die Art ihres Vertriebes oder ihrer Einsammlung in irgend einem Krähwinkel nicht berührt. Aber wenn der Einzelverkäufer von Eisenwaaren einen zu großen Gewinn für seine Thätigkeit nimmt, so beschränkt er den Gebrauch unter das natürliche Maß und damit den Fortschritt des Landes.

Wenn der Aufkäufer von Wolle den Schafzüchtern einen zu großen Lohn seiner Vermittelung anrechnet, so hindert er dadurch die natürliche Entwickelung der Production zum Schaden des Landes.

In beiden Fällen beruht der unmäßige Vortheil des Zwischenhändlers nicht auf einer Vermehrung des Gesammtvermögens, sondern nur auf einer anderen Vertheilung desselben.

Mit dem großen Waarenhandel haben sich die Juden nur ausnahmsweise befaßt, sei es, daß sein Gewinn von Bewegung der Waare oder von den Schwankungen ihres Werthes erwartet wurde. Zu seinem Betriebe gehören eine umfassende Uebersicht und ein wissenschaftliches Verständniß der Weltverhältnisse, sowie eine Ruhe des Charakters, wie sie der kleinlichen Begabung der Juden versagt sind. Diese haben in frühester Zeit den großen überseeischen Handel den Phöniziern überlassen, und als im Mittelalter der Strom der levantischen Waaren durch Italien ging, in welchem die Juden in großer Menge ansässig waren, hat ihre Hand sich wenig daran betheiligt. Aber in den großen Stapelplätzen nistete der Jude sich ein und lauerte auf die Rückschläge der Handelsconjuncturen. Seine Waare waren falsche Edelsteine und

beschnittene Zechinen, seine Thätigkeit die Speculation auf den unbesonnenen Luxus oder die geängstigte Noth seiner Mitbürger.

Mit der Waare befaßt sich der Jude hauptsächlich im Kleinhandel und auch nur da, wo sich an jeden Umsatz eine kleine List knüpfen läßt, denn für dergleichen hat er eine Vorliebe. Wahrhaftigkeit ist ihm instinctiv bedenklich und erscheint ihm als Schwäche. Wir haben schon angeführt, wie er sein Ideal in den Erzvätern, und namentlich in seinem ausschließlichen, Jacob durch Kniffe und Pfiffe, Lug und Trug vervollständigt und wie er auch Jehovah nicht leer ausgehen läßt. — Er handelt deshalb nicht gern mit Nahrungsmitteln, mit Kaffee und Zucker, wobei die Concurrenz groß und die Controlle leicht ist. Aber Schnittwaaren und die tausend Kleinigkeiten des weiblichen Putzes, sowie Gegenstände des allgemeinen Luxus entziehen sich einer schnellen Prüfung und geben Gelegenheit, die Illusionen des Kunden auszubeuten.

Aus ähnlichem Grunde legt sich der Jude auf den Trödel.

Wer seine Kleider und seinen Hausrath verkaufen will, ist in der Regel in Noth, und also in einer für den Juden, den im Handel Mitleid nicht beirrt, günstigen Stimmung.

Ueberhaupt mag der Jude in Behandlung der Person seiner ganzen Richtung nach geschickter sein, als der Deutsche. Er ist in Geschäften bequemer, weil er sittliche Ansprüche nicht mit in das Geschäft bringt, sondern nur den Vortheil im Auge hat und mit den Mängeln der persönlichen Begegnung oder unglücklichen Folgen ohne Entrüstung und ohne Verzweiflung fürlieb nimmt. — Aus diesem Grunde fallen ihm Kriegslieferungen, Negozirungen von Staatsanleihen und alle solche Geschäfte vorzugsweise zu, welche mit einem complicirten Mechanismus von Beamten abzuwickeln sind, denen die scrupellose Schlauheit des Juden in der Behandlung von Personen bequem ist, oder Nebenvortheile verspricht.

Ebenso sagt das Speditionswesen und das so umfangreich von den Juden ausgebildete moderne Commissionsgeschäft ihrer Organisation zu, weil es für Spesenberechnungen und sonstige Errungenschaften der Kunst ein unabsehbares Feld bietet. Weil aber der Jude in Geschäften seinen Vortheil hauptsächlich in Nebensachen sucht, so bringt er einen falschen Maßstab hinein und die Moral herunter und daraus entspringt die allgemeine Klage des soliden Handels, daß der Jude jedes Geschäft verderbe.

Im Viehhandel läßt er Rindvieh und Schweine bei Seite, welche

nur einen reellen, durch Waage und Maß sofort festzustellenden Gebrauchswerth haben; dagegen monopolisirt er beinahe den Pferdehandel, bei welchem er weiten Spielraum hat, die Stimmung des Verkäufers zu bearbeiten und die Phantasie des Käufers anzuregen. Und in der That macht der Jude fast aus jedem Pferdegeschäft ein Kunststück.

Wo er Getreide von den Landleuten aufkauft, liebt er es, sein Heil in Nebenstipulationen zu suchen und in Schwierigkeiten, die aus denselben folgen. Am liebsten macht er Lieferungsabschlüsse, bei welchen der Vorschuß den geldbedürftigen Produzenten über den unverhältnißmäßig niedrigen Preis trösten muß, und besonders gern kauft er mehr als geliefert werden kann, in der Hoffnung, daran neue Verträge zu knüpfen, während er den Verkäufer auf Gnade oder Ungnade in der Hand hält.

Der Wollhandel geht hauptsächlich dort durch die Hand des Juden, wo der Verkäufer Vorschuß und der Abnehmer Credit braucht. Zwischen diesen beiden Bedürfnissen organisirt sich der Jude eine Kundschaft, bei welcher die Nebenbenutzung des Capitals die Hauptsache ist und der wirkliche Handelswerth der Waare im Dunkeln bleibt.

Wo der Jude die Vermittelung zwischen dem großen Welthandel und dem Kleinhandel übernimmt, beruht dies auf einem ähnlichen Verhältnisse, sowie wo er Fabriken betreibt. In Fabrikationszweigen, welche eine besondere technische Befähigung des Besitzers erfordern, ist er nicht zu finden.

Der große Geldhandel, der Wechselverkehr als Zahlungsausgleichung entfernter Plätze, ging in früherer Zeit an den Juden vorüber. Weil aber in Rom der Zinssatz beschränkt, weil er im Mittelalter durch canonische Gesetze überhaupt verboten war, um später wieder vom Staat unter entehrenden Strafen geregelt zu werden, fand der Jude eine Gelegenheit zu lohnendem Verkehr, welche bald seine eigenthümliche Provinz wurde. Ihn hinderten nicht kirchliche Rücksichten und er bildete den Wucher aus, indem er der gesetzlichen Unvernunft die bürgerliche Schamlosigkeit entgegensetzte. Auch wurde in manchen Ländern ganz offen in dieser Beziehung ein Unterschied zwischen jüdischer Ehre und anderer gemacht, wie das Preußische Landrecht den Juden einen um drei Prozent höheren Zins erlaubt, als den übrigen Staatsangehörigen.

Wenn man den jüdischen Wohlstand als Beweis von Geschäftstalent anführt, so schlägt man diese Begünstigung zu niedrig an. — Die Juden erfreuen sich derselben seit zweitausend Jahren im ganzen

civilisirten Europa und sie beweisen vielmehr ihre Stümperhaftigkeit dadurch, daß es überhaupt noch ein Vermögen außer dem ihrigen giebt. Wenn man das Vermögen, welches vor vierhundert Jahren in Händen der europäischen Judenschaft sich befand, nur auf eine Million Thaler annimmt, also gewiß zehnfach zu niedrig, und davon bis heute Zins auf Zinsen rechnet zu drei Procent jährlich, obgleich durchschnittlich die Juden ohne Zweifel viel mehr über den, ihren christlichen Concurrenten erlaubten Satz wirklich erhoben haben, so würde das jüdische Vermögen heute über hundertdreißig Milliarden Thaler, also beinahe den ganzen Werth von Europa betragen müssen. —

Es ist eine unbegreifliche Weisheit des Gesetzgebers, durch Normirung eines willkürlichen Zinssatzes den ehrbaren Capitalisten zum Besten des Juden vom Darlehnsmarkte auszuschließen. Die Aufhebung der gesetzlichen Zinsbeschränkungen würden das Judenthum an der Wurzel angreifen.

Aber die Juden haben noch andere Umstände für sich gehabt. Indem sie seit ewigen Zeiten sich des Wuchers befleißigten, haben sie ihr Vermögen immer in besserer Bereitschaft gehabt, als Andere, die es in Grundstücken, Fabriken oder Waaren angelegt hatten. Während die Letzteren bei politischen Calamitäten die Entwerthung ihrer Besitzthümer als directen Verlust empfanden, sahen die Juden in solchen Zeiten immer eine willkommene Gelegenheit, ihr Capital in gesunkenen Werthen anzulegen und durch die spätere Besserung zu vermehren. — Aus solchen Verhältnissen oder aus Kriegslieferungen stammen die meisten großen modernen Judenvermögen her.

Uebrigens macht man sich von dem jüdischen Reichthum im Ganzen meist eine zu große Vorstellung. Derselbe ist verhältnißmäßig sehr unbedeutend und fällt nur in die Augen, weil das jüdische Vermögen immer auf der Lauer gehalten wird und der wohlhabende Jude von der guten Gesellschaft ausgeschlossen bleibt, also auf den öffentlichen Prunk angewiesen ist. Die Ausbildung des Verkehres in den, neuerer Zeit massenhaft entstandenen Werthpapieren hat die Juden an die Börsenplätze gezogen und Wien, Berlin und Frankfurt zu jerusalemitischen Vororten gemacht.

Der Jude aber hat sich auf dem Capitalsmarkte nicht als Zwischenhändler, sondern als Commissionair etablirt, aus den schon oben berührten Gründen. — Er handelt an der Börse selten für eigene Rechnung, es sei denn, daß er Connerionen in der Direction einer Actienunternehmung habe, die er zur Ausbeutung des Publikums be-

nutzen könnte. — Das ist das Interesse des Juden an solchen Dingen, und Niemandes Gedächtniß wird Mangel an frischen Beispielen leiden.

Wie der Jude in der Welt des Gedankens die Wahrheit mißachtet und die Schönheit entstellt, so bringt er in das Reich der materiellen Werthe die Demoralisation. Und er erweist sich auch hier nur als schlauer und dreister Pfuscher.

Wir sehen also, daß die Juden weder im Interesse des guten Geschmackes noch des wirthschaftlichen Nutzens wünschenswerth seien.

Wenn der religiöse Jude wegen des ethischen Inhaltes seiner Religion für den deutschen Staat unmöglich ist, ganz abgesehen von seiner sonstigen Denkweise, so darf auf Grund der letzteren keine Ausnahme zu Gunsten des indifferenten Juden gemacht werden. Der Charakter einer Person entzieht sich der Ergründung; keine Erfahrung ist erschöpfend. Niemals fehlt einem Menschen eine der menschlichen Eigenschaften ganz, nur ihr Mischungsverhältniß ist verschieden und diese Verschiedenheit hat im flüchtigen Verkehre des täglichen Lebens oft nicht Anlaß, sich zu zeigen, weil bei demselben der Kern des Menschen nicht zu Tage tritt. — Der oberflächlichen Beobachtung entgehen leicht Unterschiede der Veranlagung, die in ihren Consequenzen den Helden von dem Verbrecher trennen.

Viele Leute leben in bürgerlichen Ehren, denen es nur an Gelegenheit gefehlt hat, Diebe und Mörder zu werden, und sind liebevolle Familienväter oder gemüthliche Kneipcumpane.

Aber eine Lebensversicherung hält es für unrecht, ihren Actionairen die Versicherung eines anscheinend auch noch so gesunden Menschen

aufzubürden, dessen Vorfahren durch Generationen an der Schwindsucht gestorben sind, und so darf auch der Staat seinen Bürgern nicht das Risiko dreitausend Jahr vererbter jüdischer Anlage in den Beamten zumuthen.

Es müßte schlimm um eine Deutsche Regierung bestellt sein, wenn sie sich der Juden nicht erwehren könnte. — Der Jude ist seiner Eigenthümlichkeit nach wohl keiner Nation so zuwider, als der Deutschen mit ihrer universalen Natur und ihrer idealen Richtung, und der Deutsche muß sich sehr tief in seinem Rechte gekränkt fühlen, um mit dem Juden in politische Solidarität zu treten.

Eine Regierung, welche sich auf etwas Anderes als ihre vernünftige Nothwendigkeit berufen will, muß in Folge dieser irrthümlichen Stellung von einem Fehler in den anderen gerathen und dem Juden dadurch eine Handhabe zur Aufstachelung der Leidenschaften des großen Haufen geben.

Regierungen aber, welche der Wissenschaft und dem Sittengesetz die Kirche, und dem natürlichen Rechte des Volkes das historische entgegensetzen (wir sprechen nicht vom Eigenthum, für welches es nur historisches Recht giebt), die also das Reich der Finsterniß und des Todes heraufbeschwören wollen, solche Regierungen werden sich auch vor dem Gefolge der Verwesung nicht retten können.

Aber wir haben einen Trost.

Was das Ende der Judenherrschaft gewesen sei, haben die Juden unterlassen, uns im Buche Esther zu erzählen. Wenn in Deutschland die Throne mit jüdischen Königinnen geschmückt werden, wenn jüdische Barone an deutschen Höfen glänzen, wenn die Ministerportefeuilles in jüdischen Händen sich befinden und in Frankfurt jüdische Bundesgesandte tagen sollten, so daß „die Furcht der Juden über das Volk käme", dann wäre es doch möglich, daß „Michel" eine gründliche Reinigung seines Hauses der Beschneidung vorzöge.

Wir haben die Juden aufgesucht in ihren Idealen, ihren Vorbildern, ihrer Dichtung und in ihrer Geschichte. Wir haben das jüdische Wesen darzustellen versucht, nicht den einzelnen Juden. Kein Individuum ist der vollkommene Ausdruck seiner Race und unser Bild mag nicht die Aehnlichkeit des Einzel-Portraits haben, ohne deshalb unrichtig zu sein.

Wir wollen jeden Juden ausnehmen, der sich durch unsere Darstellung verletzt fühlen möchte; denn er erkennt dadurch als Mängel an, was wir getadelt haben, und zeigt darin einen Fortschritt seiner Einsicht in die sittlichen Principien der menschlichen Gesellschaft, welchen wir loben müssen, sollten wir auch seiner Selbsterkenntniß mißtrauen.

Wir haben nicht Kränkung beabsichtigt, sondern Erkenntniß angestrebt, soweit unsere schwachen Kräfte reichten, und wir hoffen auf die Beistimmung der Einsichtigen und Unbefangenen unter den Juden selbst.

Wir kennen und achten manche Juden, bei denen die Raceneigenthümlichkeiten so eingeschränkt sind, daß sie dem Menschenwerthe keinen Eintrag thun. Wir sind daher sehr geneigt, Ausnahmen gelten zu lassen, aber nicht, sie als Beweise gegen unser allgemeines Urtheil anzuerkennen.

Wir berufen uns darüber auf die Anschauungen des Lesers, dessen Gefühl wir einen Ausdruck leihen und zu dessen Erfahrungen wir den Katalog schreiben wollten.

Wir haben das jüdische Wesen in seiner Häßlichkeit zeigen müssen, aber wir wollen nicht Judenhaß predigen, welcher einem großen und gebildeten Volke schlecht anstehen würde. Wir wollen unser Herz auffordern, in jedem einzelnen Falle sich von unserem Urtheile loszusagen; wir wollen in dem Juden den Menschen lieben, wenn wir auch vor dem Juden in diesem Menschen uns hüten müssen. — Wir wollen ihm die Hand bieten, sich zu bessern, aber wir wollen seiner Besserung warten, wie man einen Kranken pflegt, dessen Ansteckung man fürchtet: wir wollen Vorkehrungen treffen, daß er uns inzwischen nicht schädige.

Wenn dann in einer fernen Zeit eine schönere Moral in das Herz des auserwählten Volkes eingezogen sein, wenn dieses Herz sich über das Maß von Abraham's Samen erweitert und Raum für die ganze Menschheit haben wird, wenn Wahrheit und Schönheit an die Stelle

des goldenen Kalbes getreten sein und Jahrhunderte sittlicher Erhebung den Bruch mit der Erbschaft von Jahrtausenden bewiesen haben werden, wenn dann das Wort „jüdisch" aufgehört hat, dem Deutschen ein Eigenschaftswort für den Charakter zu sein, dann wird unseren späten Nachkommen der Grund und die Möglichkeit fehlen, zwischen Deutschen und Juden einen Unterschied zu machen.

Einstweilen aber reichen wir Israel zum Abschied die Hand und sagen mit Othello:

. . . . „I love
„Thee still, but never be my officer."

Druck von C. Guthschmidt & Co. in Berlin, Lindenstr. 81.

25

S. Levinthal.
Buchbinderei
Berlin C